



Facebook und dessen Relevanz in der Offenen Jugendarbeit

Bachelorarbeit
Duja Flückiger

Bachelorstudiengang
Zürich, Herbstsemester 2011

ABSTRACT

Die Nutzung von Facebook gehört heute zum normalen Alltag eines Jugendlichen und ist zum festen Bestandteil jugendlicher Lebenswelten geworden. Daher ist es unumgänglich, Facebook auch in die Offene Jugendarbeit mit einzubeziehen. Die vorliegende Arbeit hat das Ziel, die Bedeutung und Relevanz von Facebook für die Offene Jugendarbeit aufzuzeigen und Schlussfolgerungen für die Praxis abzuleiten. Zu diesem Zweck setzt sich die Verfasserin mit Facebook und seiner Nutzung durch Jugendliche auseinander sowie mit den unterschiedlichen Definitionen von Offener Jugendarbeit.

Um die Relevanz und Bedeutung von Facebook aufzuzeigen, wird ein Bezug zur Entwicklung des Internets hergestellt und es werden grundlegende Fakten und Daten zu Facebook dargelegt. Die Chancen und Risiken der Facebook-Nutzung durch Jugendliche werden mithilfe des entwicklungspsychologischen Konzepts der Entwicklungsaufgaben und der soziologischen Theorie des Sozialkapitals herausgearbeitet. Ausserdem werden Wechselbeziehungen zwischen der Raumtheorie und der Aneignungstheorie zur Facebook-Nutzung Jugendlicher dargestellt. Die Auseinandersetzung mit dem Thema anhand der theoretischen Bezüge zeigt deutlich, dass sich entlang der Facebook-Nutzung sowohl Chancen wie auch Risiken für Jugendliche auftun. In der Praxis lässt sich der Umgang mit Facebook in zwei Bereiche aufteilen: zum einen der eigennützige Gebrauch als Arbeitsinstrument und zum andern der Einsatz als Arbeitsfeld, in welchem der Nutzen für die Jugendlichen im Vordergrund steht und welches darauf abzielt, die Jugendlichen zu unterstützen, zu begleiten, zu fördern und partizipieren zu lassen.

INHALTSVERZEICHNIS

I Einleitung.....	5
1. Fragestellung.....	5
1.1. Ausgangslage	5
1.2. Relevanz für die Berufspraxis	6
1.3. Aktueller Fachdiskurs.....	6
1.4. Zielsetzung der Arbeit	7
1.5. Begründung des Vorgehens.....	7
II Hauptteil.....	9
2. Grundlegendes zu Facebook.....	9
2.1. Die Theorie des Social Webs	9
2.2. Facebook – Siegeszug einer Social-Network-Site.....	11
2.2.1. Daten und Fakten zu Facebook.....	12
2.2.2. Funktionen von Facebook	13
2.2.3. Facebook in Zahlen	13
2.2.4. Facebook-Nutzung Jugendlicher in Zahlen	14
2.3. Sicherheit und gesetzliche Grundlagen	15
2.3.1. Persönlichkeitsschutz	16
2.3.2. Strafrecht.....	17
2.3.3. Cyberbullying.....	17
2.4. Fazit: Die Bedeutung von Facebook und wichtige Erkenntnisse	18
3. Theoretische Grundlagen.....	19
3.1. Der Begriff Jugend	19
3.2. Konzept der Entwicklungsaufgaben.....	20
3.2.1. Facebook als Ort der Identitätsbildung.....	23
3.2.2. Facebook und die Wichtigkeit der Peers.....	24
3.2.3. Fazit: Facebook und die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben	26

3.3.	Die Theorie des Sozialkapitals	27
3.3.1.	Die Stärke von schwachen Beziehungen.....	28
3.3.2.	Facebook als Werkzeug zur Erschliessung von Sozialkapital	29
3.4.	Raumtheorie	29
3.4.1.	Facebook als Sozialraum	30
3.4.2.	Aneignungskonzept	31
3.4.3.	Die Aneignung von Facebook.....	32
3.5.	Fazit: Chancen und Risiken der Facebook-Nutzung Jugendlicher.....	33
3.5.1.	Chancen	33
3.5.2.	Risiken.....	34
4.	Offene Jugendarbeit.....	36
4.1.	Soziokulturelle Animation als Überbegriff	36
4.2.	Kernziele und Definition	37
4.3.	Gesetzliche Verankerung.....	38
4.4.	Grundprinzipien.....	38
4.5.	Sozialräumlich orientierte Jugendarbeit.....	39
4.6.	Fazit: Grundsätze für den Handlungsbedarf der Offenen Jugendarbeit auf Facebook.....	41
III	Schlussteil.....	43
5.	Facebook in der Offenen Jugendarbeit.....	43
5.1.	Facebook als Arbeitsinstrument (Nutzen für Offene Jugendarbeit)	43
5.2.	Facebook als Arbeitsfeld (Nutzen für Jugendliche).....	43
5.3.	Thema der Abgrenzung.....	44
6.	Schlussbetrachtung und Fazit.....	45
	Literaturverzeichnis	46

I EINLEITUNG

1. FRAGESTELLUNG

Um die Relevanz von Facebook in der Offenen Jugendarbeit zu klären, stehen folgende drei Fragestellungen im Fokus dieser Arbeit:

- Welche Relevanz und Bedeutung hat Facebook in der heutigen Gesellschaft und speziell für Jugendliche?
- Was macht Facebook für Jugendliche spannend und wo entstehen Chancen und Risiken für sie durch die Facebook-Nutzung?
- Weshalb sollte die Offene Jugendarbeit auf Facebook tätig sein und wie kann ein solcher Umgang mit Facebook in der Praxis aussehen?

1.1. AUSGANGSLAGE

Obwohl die Entstehung von Facebook noch nicht lange zurückliegt, hat es diese Social-Network-Site geschafft, sich in unserem alltäglichen Leben einzunisten. Facebook ist zurzeit mit mehr als 800 Millionen Usern und Userinnen die mit Abstand populärste Social-Network-Site weltweit. Die Nutzerzahlen steigen weiter an und die Möglichkeiten dieser Internetplattform werden stetig erweitert. Offensichtlich hat Facebook das Bedürfnis nach Vernetzung richtig erkannt und somit den Nerv der Gesellschaft getroffen. Die Erfolgsgeschichte von Facebook ist vermutlich noch lange nicht zu Ende. Dadurch, dass auch Firmen, Institutionen, Politiker und andere öffentliche Personen Facebook in Anspruch nehmen, erweitert sich das Spektrum der Nutzerschaft ständig. Irgendwie scheinen alle auf Facebook zu sein. Einen grossen Teil der Nutzer und Nutzerinnen machen jedoch die Jugendlichen aus. Sie sind bereits mit den neuen Medien aufgewachsen und nutzen diese mit einer bemerkenswerten Selbstverständlichkeit. Für sie gehört das Kommunizieren über Facebook zum normalen Alltag.

Auch den Weg in die Medien findet Facebook immer wieder. Es sind jedoch meist eher negative Schlagzeilen, in denen auf die Gefahren dieser Internetplattform aufmerksam gemacht und über Mobbing-Fälle sowie das Ausmass an Daten berichtet wird, die dieser Internetgigant über seine Mitglieder sammelt.

Aufgrund der Entwicklung von Facebook zu „dem“ neuen Kommunikationsmittel und der starken Präsenz von Jugendlichen auf dieser Plattform liegt es nahe, dass auch immer mehr Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit auf Facebook aktiv werden und sich mit seinen unterschiedlichen Aspekten auseinandersetzen.

1.2. RELEVANZ FÜR DIE BERUFSPRAXIS

Die Adressaten der Offenen Jugendarbeit sind die Jugendlichen. Durch die Präsenz vieler Jugendlicher auf Facebook ist dort ein neuer Treffpunkt entstanden, ein Sozialraum, in dem Jugendliche sich mit ihren Altersgenossen treffen und austauschen. Das eröffnet Chancen, bringt aber auch neue Problematiken mit sich. Notwendig ist daher auch im Kontext der Offenen Jugendarbeit eine Auseinandersetzung mit Facebook, welche das Ziel hat, Jugendliche auf ihrem Weg zum Erwachsenen zu begleiten, zu befähigen, zu fördern, zu beteiligen und zu unterstützen.

1.3. AKTUELLER FACHDISKURS

Der Umgang von Kindern und Jugendlichen mit Medien wird in der Schweiz breit diskutiert in der Öffentlichkeit. Es wird angenommen, dass sie dabei zahlreichen Gefährdungen ausgesetzt sind. Daher werden Forderungen laut, dass sich die Politik vermehrt für einen Jugendmedienschutz und die Förderung der Medienkompetenz einsetzen sollte. Im Mittelpunkt dieser Diskussionen stehen vor allem Themen wie Gewaltdarstellungen, Pornografie und Suchtgefährdung durch das Internet, Handys und Games. Der Wissensstand zu diesen Problemstellungen bietet jedoch noch keine solide Basis für politische Entscheidungen.

Das relativ neue Medium Facebook eröffnet zudem als Untersuchungsgegenstand zahlreiche neue Forschungsfelder. Viele davon sind erst ansatzweise oder noch gar nicht erforscht. In soziologischen, medienpädagogischen und psychologischen Kreisen wird seit einigen Jahren das neue Konstrukt der Social-Network-Plattformen häufig thematisiert und analysiert. Auch die Fachorganisationen der Jugendarbeit haben die Aktualität dieser Materie erkannt. Immer wieder gibt es Fachtagungen, Diskussionsforen und Berichte zur Nutzung von Medien im Jugendalter, die Social-Network-Sites zum Gegenstand haben.

Doch obwohl der Umfang an Fachliteratur und Studien zum Thema Facebook in den letzten Jahren zugenommen hat, ist Facebook nach wie vor ein junges Phänomen, das noch viele Fragen offenlässt.

1.4. ZIELSETZUNG DER ARBEIT

Diese Arbeit verfolgt das Ziel, die Bedeutung von Facebook aufzuzeigen, die Chancen und Problematiken herauszuarbeiten, die dadurch entstehen, dass Jugendliche dieses Social Network nutzen, und daraus Schlussfolgerungen für den Umgang mit Facebook in der Offenen Jugendarbeit abzuleiten.

Um dieses Ziel zu erreichen, lassen sich anhand von drei Themenbereichen folgende Teil-Fragen ableiten:

1. Facebook:

Was sind Social-Network-Sites, im Speziellen Facebook, und wie sind sie im Internet eingebettet? Welche Bedeutung hat Facebook im Alltag für die Gesellschaft und vor allem für Jugendliche? Welche Sicherheitsaspekte und gesetzlichen Grundlagen spielen in Bezug auf die Facebook-Nutzung eine Rolle?

2. Jugendliche:

Wie ist der Jugendbegriff einzugrenzen? Weshalb nutzen Jugendliche Facebook und was macht diese Internetplattform in Bezug auf ihre Lebensphase so spannend? Welchen Nutzen bietet ihnen Facebook und wo lauern Gefahren?

3. Offene Jugendarbeit:

Wie ist Offene Jugendarbeit zu definieren? Was sind die Ziele, Handlungsansätze und Prinzipien der Offenen Jugendarbeit? Welche Grundsätze für den Handlungsbedarf der Offenen Jugendarbeit auf Facebook entstehen daraus? Wie könnte der Umgang mit Facebook in der Praxis der Offenen Jugendarbeit aussehen?

1.5. BEGRÜNDUNG DES VORGEHENS

Da es sich bei dieser Arbeit um eine Literaturarbeit handelt, konzentriert sie sich grösstenteils auf Recherche und Auswertung von wissenschaftlicher und fachlicher Literatur und setzt sich mit unterschiedlichen Studien und Forschungen zum Thema auseinander. Zusätzlich schien es jedoch wichtig zu sein, gerade in Bezug auf die Auseinandersetzung mit Facebook, auch Quellen aus dem Internet zu nutzen. Später stellte sich sogar heraus, dass solch eine Vorgehensweise für diese Thematik teilweise unumgänglich ist. Innerhalb der gesamten Arbeit wurde, wo es möglich war, versucht, den Fokus auf die Schweiz zu legen.

Die Hauptfragestellung lässt sich in drei thematische Bereiche aufteilen: Facebook, Jugend und Offene Jugendarbeit. Erst eine Auseinandersetzung mit diesen drei Bereichen und die Herstellung eines Praxisbezugs, die Inhalt des vierten Teils ist, ermöglicht eine Beantwortung der Fragestellung. Der Aufbau der Arbeit gliedert sich ebenfalls nach diesen Themenbereichen/Teilen.

Am Anfang der Arbeit steht die Auseinandersetzung mit dem Thema Facebook. Dabei werden relevante Begriffe definiert und es wird die Einbettung dieser Plattform ins Internet aufgezeigt, Fakten und Zahlen werden zusammengefasst und die sicherheitsrelevanten Aspekte sowie die rechtlichen Grundlagen beleuchtet.

In einem zweiten Schritt folgt unter dem Titel „Theoretische Grundlagen“ die Annäherung an das Thema Jugend. Hier erfolgt zuerst eine Eingrenzung und Definition des Jugendalters. Um die Chancen und Risiken des Umgangs mit Facebook für Jugendliche aufzuzeigen, ist eine Auseinandersetzung mit den Entwicklungsprozessen dieser spezifischen Lebensphase notwendig. Sie erfolgt anhand des entwicklungspsychologischen Konzepts der Entwicklungsaufgaben. Des Weiteren wird die soziologische Theorie des Sozialkapitals herangezogen, welche sich mit dem Nutzen von sozialen Netzwerken auseinandersetzt und so einen weiteren interessanten Gesichtspunkt im Hinblick auf Chancen und Risiken einer Facebook-Nutzung aufzeigt. In einem letzten Schritt werden der räumliche Aspekt von Facebook und die Aneignung von Räumen durch Jugendliche aufgegriffen, um eine möglichst vielseitige Sicht der Nutzung dieses Social-Network-Site durch Jugendliche darzustellen.

Anschliessend wird der dritte Themenbereich behandelt, das Arbeitsfeld der Offenen Jugendarbeit. Dieses Kapitel beinhaltet eine Definition der Offenen Jugendarbeit sowie die Darstellung ihrer Ziele, Prinzipien und gesetzlichen Verankerung. Anhand dieser Auseinandersetzung lassen sich erste Grundsätze für den Handlungsbedarf der Offenen Jugendarbeit auf Facebook ableiten.

Der Schlussteil ist dem Praxisbezug gewidmet, also dem konkreten Umgang mit Facebook in der Offenen Jugendarbeit, und einer abschliessenden Beantwortung der Fragestellung dieser Arbeit.

II HAUPTTEIL

2. GRUNDLEGENDES ZU FACEBOOK

Facebook ist die populärste Social-Network-Site weltweit und für viele Menschen – vor allem für Jugendliche – aus ihrem Alltag kaum mehr wegzudenken. Um den Hype um Facebook zu verstehen und dessen Relevanz und Bedeutung aufzuzeigen, ist es nötig, einige Begriffe zu definieren, auf die Einbettung dieser Social-Network-Site ins World Wide Web einzugehen und die geschichtlichen Hintergründe, die Struktur und Nutzungszahlen von Facebook aufzuzeigen. An dieser Stelle sollen auch rechtliche Hintergründe und das Thema Sicherheit in Bezug auf Facebook beleuchtet werden, denn diese Rahmenbedingungen spielen eine zentrale Rolle für den Umgang mit Facebook.

2.1. DIE THEORIE DES SOCIAL WEBS

Die Zeit, in der das Internet von Usern und Userinnen passiv genutzt wurde, gehört schon seit längerem der Vergangenheit an. Das neue Schlagwort in diesem Zusammenhang lautet Web 2.0. Damit meint man die Entwicklung vom einfachen User hin zum Producer des World Wide Webs. Das heisst, die gegenwärtig beliebten Netz-Angebote zeichnen sich durch ihre kollaborativen, von Einzelusern zusammengetragenen Inhalte aus. Oft wird das neue Web 2.0 auch mit dem synonymen Begriff des „Mitmachwebs“ bezeichnet. Es unterscheidet sich vom Web 1.0, d. h. von der einfachen Nutzung des Netzes, dadurch, dass man selbst aktiv wird und die Inhalte von Netzwerk-Diensten mitgestaltet. Wichtig ist dabei, den Schritt vom Web 1.0 zum Web 2.0 nicht als implizit technologischen Sprung zu betrachten, sondern als Prozess kontinuierlichen Fortschritts zu sehen. (Neumann-Braun & Autenrieth, 2011, S. 9)

Im Mittelpunkt dieses Netzes stehen also nicht mehr die Betreiber oder Betreiberinnen, welche die Inhalte einer Seite gestalten, sondern vielmehr die Nutzer und Nutzerinnen selbst, welche die Plattformen mit ihren Inhalten wie Bildern, Videos, Informationen und Meinungen füllen. Durch einfache und benutzerfreundliche Oberflächen kann auf simple Art und Weise, ohne grosses technisches Know-how, aktiv an der Veränderung von Websites mitgewirkt werden. Die anfängliche Angst, die Mitgestaltung durch User und Userinnen ohne Kontrolle in Form eines Redaktionsprozesses könnte für das Internet negative Folgen auf die Qualität haben, hat sich nicht bestätigt. Im Gegenteil, dieser Prozess hat eher eine Steigerung des Wertes von Anwendungen zur Folge. (Ebersbach, Glaser & Heigl, 2011, S. 29)

Dennoch bringt die Entwicklung des Webs 2.0 nicht nur Erweiterungen, sondern auch Einschränkungen und Risiken mit sich, welche einer kritischen Reflexion bedürfen. Ein Grossteil der Anwendungen setzt für eine Teilnahme den offenen Umgang mit persönlichen Daten voraus. Dadurch können Probleme entstehen, wenn persönliche Daten nicht im Sinne des Users oder der Userin genutzt werden. Abschliessend lässt sich sagen, dass diese neue Form des Internets einerseits grosse Entwicklungspotentiale, andererseits aber auch grosse Missbrauchs- und Manipulationsmöglichkeiten mit sich bringt. (Ertelt & Röhl, 2008, S. 11-12)

Ein wichtiger Teilbereich des Webs 2.0 wird mit dem Begriff „Social Web“ umschrieben. Es zeichnet sich vor allem durch die sozialen Strukturen der User und die Interaktionen zwischen ihnen über das Netz aus. Gegenstand des Social Webs sind also webbasierte Anwendungen, die als Trägermedium die Internettechnik nutzen. Das primäre Ziel ist kein reiner Datenaustausch, sondern die Absicht ist vielmehr, dem Menschen zu helfen, zwischenmenschliche Interaktionen auszuführen. Die Prinzipien des Social Webs können folgendermassen zusammengefasst werden: Die Dienste des Social Webs sind personalisiert, das heisst der User oder die Userin bewegt sich nicht anonym im Netz. Dabei geht es um die Interaktionen untereinander, der Nutzer oder die Nutzerin integriert sich in Gruppen. Personen, Beziehungen, Inhalte und Bewertungen sollen sichtbar gemacht werden. Grundlage ist die Idee der Selbstorganisation ohne starr vorgegebene Verhaltensregeln oder Datenstrukturen. Die Inhalte werden den Bedürfnissen angepasst. Der Fokus des Social Webs liegt weniger auf den einzelnen Informationen, sondern vielmehr auf der Struktur, welche aus ihren Verknüpfungen entsteht. Ziel ist es, Verbindungen zu schaffen und die Informationen in Beziehung zueinander zu setzen, um so den Gehalt der Information größtmöglich zu steigern. (Ebersbach, Glaser & Heigl, 2011, S. 32-36)

In diese Kategorie des Social Webs fallen u. a. die Social-Network-Sites, auch Netzwerkplattformen genannt. Sie gehören heute zu den populärsten Angeboten des World Wide Webs. Obwohl sich erste Social-Network-Sites bis ins Jahr 1997 zurückverfolgen lassen, haben sie erst in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen. Social-Network-Sites dienen dem Aufbau und der Pflege von Beziehungsnetzwerken. (Ebersbach, Glaser & Heigl, 2011, S. 37)

Fiedrichs und Sander (2010, S. 31-32) fassen drei Merkmale zusammen, welche eine Social-Network-Site ausmachen:

- 1) Der User erstellt ein Profil, mit welchem er sich der Öffentlichkeit präsentiert. Unter anderem gehören dazu ein Profilbild, Angaben zur Ausbildung, eine Selbstbeschreibung, Angaben zu persönlichen Interessen und hochgeladene Fotos des Users. Zudem kann der User sogenannten „Gruppen“ beitreten oder eigene Gruppen gründen. Diese Gruppen sind unterschiedlichster Na-

tur, das Spektrum reicht von einer Fan-Gruppe bis hin zu einem Statement, dem sich andere anschliessen können.

- 2) Einen wichtigen Bestandteil bilden „Freundschaftsanfragen“, sie ermöglichen die Kommunikation untereinander. Über eine Anfrage kann einem anderen Teilnehmer angeboten werden, miteinander befreundet zu sein. Bei einer Annahme einer solchen Freundschaftsanfrage erscheint das Profilbild des Freundes in der eigenen Freundeliste.
- 3) Nutzer bzw. Nutzerinnen dieser Plattform erhalten die Möglichkeit, über verschiedene Wege zu kommunizieren (z. B. über das Versenden von privaten Nachrichten, über eine Pinnwand auf der Profilseite, über einen Chat oder in einer angelegten Gruppe). Die gewählte Kommunikationsart bestimmt, wie öffentlich und für wen ersichtlich die Nachricht ist, dies geht von Nachrichten an Einzelne bis hin zum öffentlichen Posten einer Nachricht auf der Pinnwand.

2.2. FACEBOOK – SIEGESZUG EINER SOCIAL-NETWORK-SITE

Facebook ist also ein Teil des Social Webs, an dem Nutzer und Nutzerinnen sich aktiv beteiligen, wo sie ihr soziales Netzwerk virtuell pflegen und erweitern, miteinander kommunizieren und sich darstellen. Das Angebot der verschiedenen Social-Network-Sites ist facettenreich, jedoch hat sich bisher noch keine so flächendeckend und global durchgesetzt wie Facebook.

Görig (2011, S. 46) begründet den Erfolg von Facebook damit, dass die Bedienung und Handhabung der Seite sehr einfach aufgebaut sei und nicht vorgegeben werde, was auf den Seiten geschehen solle. Somit ist die Site dem Credo des Erfinders Mark Zuckerberg treu geblieben, welcher sagte, dass Facebook kein soziales Netzwerk sei, sondern einfach nur ein technisches Angebot. Anders als viele andere Social-Network-Sites verfolgt Facebook kein gemeinsames Ziel all seiner Nutzer und Nutzerinnen. Facebook ist für alle offen, für Sportler, Autoschrauber, Musiker, für Schulfreunde, den Kegelclub und für religiöse oder politische Parteien. Diese Zugänglichkeit für alle und die Tatsache, dass es Facebook geschafft habe, den grössten Teil seiner Nutzerschaft davon zu überzeugen, sich mit ihrem richtigen Namen anzumelden, betont Görig weiter, trügen sicherlich auch zum Erfolg bei.

Facebook (2011a, o. S.) selbst beschreibt sich folgendermassen:

Facebook ist ein soziales Werkzeug, das Menschen dabei hilft effizienter mit ihren Freunden, Familienmitgliedern und Arbeitskollegen zu kommunizieren. Das Unternehmen entwickelt Technologien, die den Austausch von Informationen durch den sozialen Graphen ermöglicht. Bei dem sozialen Graphen handelt es sich um eine digitale Abbildung der sozialen

Verbindungen, welche Menschen im wahren Leben unterhalten. Jeder kann sich bei Facebook registrieren und mit Bekannten in einer sicheren Umgebung interagieren.

Facebook ist in der Hauptsache keine Plattform, um neue Freunde zu finden, sondern ein Werkzeug, um sich mit seinen bestehenden sozialen Kontakten noch besser zu vernetzen, diese zu erweitern und mit ihnen jederzeit in Kontakt zu treten. Dieser Aspekt macht Facebook interessant für eine grosse Bevölkerungsgruppe.

Abschliessend eine einfache, aber treffliche Beschreibung des Autors Klaus Raab (2011, S. 129), welche die zahlreichen Facetten von Facebook aufzeigt: „Facebook ist ein schwarzes Brett, ein Adressbuch, ein Nummernspeicher, eine Mail-Verteilerliste, ein Telefonersatz und Chat, ein Poesiealbum, ein offenes Notizbuch, ein Platz zum Tratschen und für intellektuelle Pointen, Spielplatz, Spiegel, Schminkzeug, ein Pokalschrank zum Angeben und ein Diaabend, und all das in ständig aktualisierter Form.“

2.2.1. DATEN UND FAKTEN ZU FACEBOOK

Facebook wurde 2004 von dem Harvard-Studenten Mark Zuckerberg entwickelt. Ursprünglich war dieses soziale Netzwerk nur für die Kommunikation zwischen Studierenden des Universitäts-Campus gedacht. 2006 wurde Facebook geöffnet und war dann für alle zugänglich. Es eroberte in Windeseile grosse Teile der USA und zunehmend auch Europa, Asien und Australien. Facebook reagierte darauf, indem es fortlaufend sprachspezifische Versionen entwickelte. Im Jahre 2008 wurde Facebook in der deutschen Ausführung ins Leben gerufen. Mittlerweile zählt Facebook über 800 Millionen User und Userinnen. Die Zahl der Studenten, welche die ursprüngliche Klientel von Facebook ausmachten, ist nur noch klein. Über 70 Prozent der Nutzer und Nutzerinnen kommen nicht mehr aus den USA, was die enorme Breitenwirkung dieser Social-Network-Site zeigt. Der grösste Teil der Nutzerschaft von Facebook sind nach wie vor die Jugendlichen. In den letzten Jahren wurde jedoch ebenfalls eine starke Wachstumsrate bei den über 30-Jährigen festgestellt. Dieser Trend zeigt, dass Facebook in immer breiteren Bevölkerungsgruppen an Bedeutung gewinnt, und lässt vermuten, dass sich auch die Nutzungsformen und damit verbunden die Auswirkungen auf bestehende Sozialbeziehungen zunehmend ausdifferenzieren werden. (Kneidinger, 2010, S. 59-60)

Mittlerweile ist Facebook fester Bestandteil des Alltags vieler Menschen geworden. Auch die Politik, die Wirtschaft und andere Institutionen sind auf den Facebook-Zug aufgesprungen, um so die Massen und vor allem ihre Adressaten auf einer neuen Plattform zu erreichen. Auch in den Medien ist Facebook immer wieder Thema, sei es, dass über den Erfolg der Gründer und die Millionen, welche

sie verdienen, berichtet wird oder das Netzwerk im Zusammenhang mit der Diskussion um Datenschutz im Internet Erwähnung findet. Auch das Thema Mobbing im Zusammenhang mit Facebook schmückt so manche Schlagzeile in den Medien. All diese Aspekte sind Beweise dafür, wie stark Facebook mit unserem Alltag verknüpft ist.

2.2.2. FUNKTIONEN VON FACEBOOK

Jeder Nutzer bzw. jede Nutzerin besitzt ein Konto, auch Profil genannt, über welches er seine Facebook-Präsenz verwaltet. Über dieses Profil kann man sich mit anderen Nutzern und Nutzerinnen vernetzen. Dies geschieht durch „Freundschaftsanfragen“, die vom angefragten Nutzer bzw. von der angefragten Nutzerin bestätigt werden müssen. Jedes Profil besitzt zudem eine Pinnwand, auf welcher der Mensch, der das Profil nutzt, und seine mit ihm vernetzten Freunde Beiträge posten können. Diese Beiträge können kommentiert, weitergegeben oder mit einem „gefällt mir“-Button versehen werden. Ein weiterer wichtiger Bestandteil eines Facebook-Profiles ist die Startseite, sie zeigt alle aktuellen Beiträge der vernetzten Freunde. Zusätzlich zu den Profilen gibt es „Gruppen“ und sogenannte „Seiten“. Die Idee der Facebook-Seiten ähnelt der von Homepages, hier stellen sich Firmen, Organisationen, Vereine, Marken, Künstler und berühmte Personen vor. Wenn man diesen Seiten folgt, erhält man die jeweils neusten Informationen auf seiner Startseite. Eine „Gruppe“ hingegen ist eine Art Forum, auf welchem man sich zu etlichen Themen austauschen kann. Profile und Seiten können durch Anwendungen erweitert werden, das können Einbindungen von anderen Diensten oder aber auch Zusatzanwendungen wie Spiele, Quiz, Geburtstagskalender, Zuwendungsbekundungen usw. sein. Auch vernetzte Freunde können zu solchen Anwendungen eingeladen werden. Nicht zu vergessen sind die Möglichkeiten, mit seinen vernetzten Freunden und Gruppen zu chatten oder ihnen private Nachrichten zu senden. (Schwindt, 2010, S. 21)

Ein zentraler Bestandteil von Facebook sind die Privatsphäre-Einstellungen, über welche sich regulieren lässt, wer welche Inhalte zu Gesicht bekommt und welche Beiträge wie öffentlich ersichtlich sind. Mehr dazu im Kapitel 2.3, das sich mit den rechtlichen Aspekten und der Sicherheit auseinandersetzt.

2.2.3. FACEBOOK IN ZAHLEN

Wie bereits erwähnt, kann Facebook heute weltweit über 800 Millionen User und Userinnen vorweisen. Dabei wurden nur die Anzahl Nutzer und Nutzerinnen gezählt, die ihr Profil aktiv (mindestens ein Zugriff pro Monat) genutzt haben. 50 Prozent dieser User und Userinnen loggen sich mindestens einmal pro Tag ein. Über 350 Millionen nutzen Facebook heute auch über ihr Mobiltelefon. Mittler-

weile existiert Facebook in über 70 verschiedenen Sprachversionen und wird in mehr als 190 Ländern weltweit genutzt. (Facebook, 2011b, o. S.)

Diese Zahlen beeindrucken und machen deutlich, weshalb Facebook immer wieder als Internetgigant bezeichnet wird.

Auch die Schweizer und Schweizerinnen sind aktiv auf Facebook. Laut einer Studie von Social Media Schweiz (2011) besitzt jeder dritte Schweizer bzw. jede dritte Schweizerin ein Konto auf Facebook, 2,65 Millionen Schweizer und Schweizerinnen nutzen ihr Facebook-Profil aktiv (mindestens ein Zugriff pro Monat). Die User und Userinnen sind fleissig. 85 Prozent besuchen Facebook mindestens einmal wöchentlich, 56 Prozent sogar täglich. (vgl. Social Media Schweiz, 2011)

Laut JAMES-Studie (Willemse, Waller & Süss, 2010, S. 32) besitzen 73 Prozent der Jugendlichen in der Schweiz ein Facebook-Profil und nach der SWITCH-Studie (Switch, 2011, o. S.) sogar 76 Prozent. Diese Zahlen zeigen, dass Jugendliche nach wie vor den grössten Anteil der Facebook-Nutzerschaft ausmachen.

2.2.4. FACEBOOK-NUTZUNG JUGENDLICHER IN ZAHLEN

In diesem Kapitel werden die für diese Arbeit relevanten Aspekte der JAMES-Studie (Willemse et al., 2010), welche das Medienverhalten von Jugendlichen in der Schweiz zwischen 12 und 19 Jahren untersucht hat, zusammenfassend wiedergegeben. Diese machen deutlich, wie Jugendliche Facebook nutzen und bilden daher eine wichtige Wissensgrundlage für den späteren Einbezug der theoretischen Hintergründe.

Rund 73 Prozent der Jugendlichen in der Schweiz besitzen ein Facebook-Konto. Ein Drittel von ihnen gibt an, mehr als 300 Freunde auf Facebook zu haben.

Zu den beliebtesten Aktivitäten auf Facebook gehören das Chatten (77-88 %) und das Anschauen der Profile von Freunden (77-80 %), in knappem Abstand gefolgt vom Nachrichtenversenden (72-79 %). Etwas weniger Gebrauch gemacht wird von der Möglichkeit, Freunde zu suchen (39-58 %). Das Schlusslicht bilden das Kontaktevernetzen (19-27 %) und das Führen von Freundelisten (16-21 %). Die in den Klammern angegebenen Spannen lassen sich damit erklären, dass sich Unterschiede je nach Alter der Jugendlichen ausmachen lassen.

Markant hoch sind die Prozentzahlen, wenn es darum geht, welche persönlichen Daten Jugendliche auf Facebook stellen. Noch häufiger als der Name (85 %) wird das Geschlecht (89 %) auf Facebook genannt, knapp gefolgt von Videos und Bildern der eigenen Person (82 %) und dem Alter (77 %). Die

Hälfte der jugendlichen Facebook-Nutzer macht Angaben zu ihren Hobbys und 45 Prozent lädt auch Fotos von Freunden und Familienmitgliedern auf Facebook hoch. Etwas seltener sind Angaben zum Wohnort (24 %), zur Schule (38 %), zur E-Mail-Adresse (42 %) und zur Telefonnummer (4 %). Grundsätzlich sind Mädchen im Vergleich zu Knaben zurückhaltender bei der Angabe von privaten Informationen.

57 Prozent der Jugendlichen haben Einstellungen in Bezug auf Privatsphäre-Optionen vorgenommen, um ihre Daten vor fremden Einblicken zu schützen. Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund (45 %) machen etwas weniger Gebrauch davon als Schweizer Jugendliche (53 %). Mit zunehmendem Alter der Jugendlichen scheint gleichfalls das Bewusstsein für den Schutz der eigenen Privatsphäre zu steigen. Auch der Unterschied zwischen Mädchen (54 %) und Jungen (46 %) ist hier mit 8 Prozent bemerkenswert.

Anhand der SWITCH-Studie (Switch, 2011, o. S.) lässt sich ergänzen, dass etwa die Hälfte dieser Jugendlichen ihr Profil täglich besucht und ein weiteres Drittel mehrmals wöchentlich. 50 Prozent aller Jugendlichen verbringen pro Besuch zwischen ein und zwei Stunden auf Facebook.

2.3. SICHERHEIT UND GESETZLICHE GRUNDLAGEN

Das Internet ist kein rechtsfreier Raum, auch hier gelten Gesetze. Zwar existiert kein spezifisches „Internetgesetz“, doch die gesamte Rechtsordnung der Schweiz gilt ebenso für das Internet. Dabei muss bedacht werden, dass diese Gesetze ursprünglich für die „reale“ und nicht für die „virtuelle“ Welt geschaffen wurden. (Lengyel, 2010, S. 61)

Die Tatsache, dass eine derart grosse und breite Bevölkerungsgruppe in der Schweiz Facebook nutzt, hat aktuell viele Diskussionen über die Sicherheit und die rechtlichen Aspekte von Social-Network-Sites ausgelöst. In dieser Hinsicht ist es wichtig, zwischen den rechtlichen Bestimmungen für Website-Betreiber und -Betreiberinnen einerseits und solchen für die Website-Nutzerschaft andererseits zu unterscheiden. Für die Betreiber und Betreiberinnen ist das Datenschutzgesetz von zentraler Bedeutung, das klare Vorschriften für den Umgang mit Personendaten festlegt. Hier auf diese Bestimmungen einzugehen, würde jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Für diese Arbeit relevant sind vor allem die rechtlichen Grundlagen und die Sicherheitsaspekte, welche für die Nutzung solcher Plattformen gelten. Dabei stellt sich die Frage, wie die Nutzerschaft ihre Daten bei Facebook schützen kann, was ihre Rechte und Pflichten sind und wann sie sich strafbar macht.

2.3.1. PERSÖNLICHKEITSSCHUTZ

Die Persönlichkeitsrechte sind in Art. 27 ff ZGB (Schweizerisches Zivilgesetzbuch vom 10. Dezember 1907, SR 2010) festgehalten und umfassen verschiedene Rechte, die in Bezug auf das Verhalten im Internet und auch in Bezug auf Social-Network-Sites beachtet werden müssen (Lengyel, 2010, S. 64-65):

Recht am eigenen Bild

Dieses Recht besagt, dass jede Person selbst über die Verwendung von Bildern, auf denen sie abgebildet ist, bestimmen darf. Um ein Bild ins Internet zu stellen, braucht es also die Zustimmung jener Personen, welche auf dem Bild erkennbar sind. Bei Kindern unter 12 Jahren ist eine elterliche Einwilligung Pflicht, während Jugendliche ab 12 Jahren diese Einwilligung selbst geben dürfen. Wird dieses Recht verletzt, also ein Foto einer Person ins Netz gestellt, ohne dessen Einwilligung vorher eingeholt zu haben, kann die abgebildete Person verlangen, das Foto aus dem Netz zu entfernen.

Recht auf Schutz der Ehre

Die Ehre anderer Personen darf nicht verletzt werden. Stellt eine Person fest, dass sie durch einen Beitrag im Internet in ihrer Ehre verletzt wird, kann sie gegen diese Persönlichkeitsverletzung gerichtlich vorgehen.

Recht auf Achtung der Privatsphäre

Werden Daten über das Internet verbreitet, welche nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind, liegt eine Persönlichkeitsverletzung vor, die rechtlich verfolgt werden kann. Dies betrifft zum Beispiel die Offenlegung und Verbreitung von intimen Details über Personen.

An dieser Stelle ist festzuhalten, dass sich alle drei genannten Punkte auf die Rechte von Personen beziehen und sich somit auch die Pflicht ergibt, diese Rechte anderer zu wahren. Eine Missachtung kann strafrechtliche Folgen haben.

Um die Wahrscheinlichkeit eines eventuellen Missbrauchs dieser Rechte auf Persönlichkeitsschutz möglichst gering zu halten, können die auf Facebook eingegebenen Daten über die eigene Person durch die Privatsphäre-Einstellungen vor der Öffentlichkeit geschützt werden. Durch diese Einstellungen können die Nutzer und Nutzerinnen bestimmen, welche ihrer Daten für wen ersichtlich sind. Sie haben die Möglichkeit, ihre Daten ganz öffentlich (für alle Facebook-Nutzer einsehbar) oder nur für befreundete Personen bzw. eine bestimmte Auswahl von Freunden sichtbar zu machen. (Facebook, 2011c, o. S.)

2.3.2. STRAFRECHT

Wie oben bereits erwähnt, können Verletzungen der Persönlichkeitsrechte nach StGB (Schweizerisches Strafgesetzbuch vom 21. Dezember 1937, SR 3110) strafrechtlich verfolgt werden. Neben den Ehrverletzungstatbeständen der Beschimpfung (Art. 177 StGB), der üblen Nachrede (Art. 173 StGB) und der Verleumdung (Art. 174 StGB) sind auch die Strafnormen betreffend Rassendiskriminierung (Art. 261 StGB), sexuelle Belästigungen (Art. 198 StGB), öffentliche Aufforderung zu Verbrechen oder zur Gewalttätigkeit (Art. 259 StGB), Störung der Glaubens- und Kultusfreiheit (Art. 261 StGB), Gewaltdarstellungen (Art. 135 StGB) oder Pornografie (Art. 197 StGB) zu beachten. Strafrechtlich belangbar ist in erster Linie diejenige Person, welche die Handlung begeht, wobei jedoch auch Anstifter, Mittäter oder der Gehilfe des Urhebers der Tat zur Rechenschaft gezogen werden können (vgl. Art 28 i.V.m. Art. 322 StGB). (Lengyel, 2010, S. 72-73)

2.3.3. CYBERBULLING

Unter dem Begriff Cyberbullying oder auch Cybermobbing „versteht man das absichtliche Beleidigen, Bedrohen, Bloßstellen oder Belästigen anderer mithilfe moderner Kommunikationsmittel – meist über einen längeren Zeitraum. Cyber-Mobbing findet entweder im Internet oder per Handy statt. Oft handelt der Täter – den man ‚Bully‘ nennt – anonym, so dass das Opfer nicht weiß, von wem die Angriffe stammen.“ (Rack & Fileccia, 2011, S. 4)

Auch Facebook bietet Spielraum für solch ein Mobbing im Netz. Die James-Studie (Willemse et al., 2010, S. 30) hat Jugendliche zu diesem Thema befragt. Dabei gaben 8 Prozent der Jugendlichen an, dass über sie schon Beleidigungen im Internet verbreitet wurden. 15 Prozent berichteten sogar darüber, dass sie jemand bewusst fertig machen wollte. Solche Beleidigungen auf Facebook wären zum Beispiel, wenn eine Person ständig böse Kommentare oder Nachrichten geschickt bekommt oder wenn er oder sie mithilfe von Hass-Gruppen oder Fake-Profilen auf einer Sozial-Network-Site blossgestellt wird. In diese Kategorie des Cyberbullyngs fallen auch absichtlich ins Netz gestellte Fotos von Personen, welche das Persönlichkeitsrecht verletzen. 27 Prozent der Jugendlichen gibt an, dass Fotos oder Videos ihrer Person ohne ihre Zustimmung ins Netz gestellt wurden (Willemse et al., 2010, S. 30). Manchmal stecken einzelne und manchmal mehrere Personen dahinter und in vielen Fällen wissen die Betroffenen gar nicht, mit wem sie es eigentlich zu tun haben. Die Folgen können für Opfer gravierend sein: Verlust des Selbstvertrauens, Angstzustände und Depressionen (Süss, Waller, Bodmer, Jipeli, Willemse & Genner, 2011, o. S.).

2.4. FAZIT: DIE BEDEUTUNG VON FACEBOOK UND WICHTIGE ERKENNTNISSE

Hergestellt wurde eine Verbindung zwischen der Entwicklung des World Wide Webs von der passiven Nutzung hin zum Social Web, welches eine aktive Teilnahme der Nutzerschaft ermöglicht und bei dem die Kommunikation miteinander im Mittelpunkt steht, und der Entstehungsgeschichte von Facebook. Anhand dieser Entwicklung wird auch das Bedürfnis eines grossen Teils der Gesellschaft deutlich, sich an den Netzinhalten zu beteiligen und mit anderen über das Internet zu kommunizieren. Die Erfolgsgeschichte von Facebook und die hohen Zahlen seiner Nutzerschaft bezeugen, dass Facebook ein weithin akzeptiertes Kommunikationsmedium geworden ist, dem ein Nutzen zugeschrieben wird.

Wie die Nutzerzahlen belegen, ist der Erfolg von Facebook zu einem grossen Teil den Jugendlichen zu verdanken, da sie nach wie vor den grössten Teil der Nutzerschaft dieser Social-Network-Site ausmachen. Daher kann Facebook für Jugendliche eine noch höhere Bedeutung und Relevanz für ihren Lebensalltag zugeschrieben werden als für den anderer Altersgruppen.

Anhand der JAMES-Studie (Willemse et al., 2010) konnten wesentliche Erkenntnisse über das Verhalten von Jugendlichen auf Facebook gewonnen werden. Diese Untersuchungsergebnisse bilden eine wichtige Grundlage für die nachfolgende theoretische Erörterung.

In der Auseinandersetzung mit den Themen rechtliche Grundlagen, Sicherheit und Cybermobbing konnte gezeigt werden, dass es sehr wichtig ist, sein Profil ausreichend zu schützen. Facebook legt das Schützen der persönlichen Daten in die Hände der Nutzerschaft. Sie hat sich selbst über die Einstellungen in Bezug auf ihre Privatsphäre zu informieren und dementsprechende Einstellungen vorzunehmen. Die von Facebook kompliziert gestalteten und sich ständig verändernden Privatsphäre-Einstellungen sind dabei nicht sonderlich unterstützend. Die JAMES-Studie (Willemse et al., 2010, S. 38) hat ergeben, dass leider nur etwa die Hälfte der Jugendlichen sich mittels der Privatsphäre-Optionen schützt. Dies birgt natürlich ein grosses Risiko in sich. Denn ungeschützt sind die privaten Daten der gesamten Öffentlichkeit zugänglich. Somit konnte bereits ein erstes Risiko der Facebook-Nutzung durch Jugendliche aufgezeigt werden.

Aufgrund eigener Erfahrungen aus dem Praxisalltag in der Offenen Jugendarbeit kann die Verfasserin dieser Arbeit hinzufügen, dass sich viele Jugendliche möglicher Straftatbestände nicht bewusst sind: Ohne gross zu überlegen, schreiben sie auf Facebook in ihrer oft ruppigen Sprache böse Kommentare über andere Personen und wissen nicht, dass sie sich damit strafbar machen.

3. THEORETISCHE GRUNDLAGEN

Nachdem im vorherigen Kapitel das Thema Facebook erörtert wurde, stellt sich nun die Frage, weshalb Jugendliche diese Social-Network-Site nutzen und was Facebook in Bezug auf ihre Lebensphase so spannend macht. Welchen Nutzen bietet ihnen Facebook und wo liegen die Gefahren in ihrem Umgang damit? Die Beantwortung erfordert eine Definition des Begriffs Jugend und eine Auseinandersetzung mit dieser spezifischen Lebensphase. Als Grundlage dafür dient die Theorie der Entwicklungsaufgaben, welche sich auf entwicklungspsychologischer Ebene mit den besonderen Aufgaben im Jugendalter auseinandersetzt. Um eine weitere Sichtweise des Nutzens und der Gefahren von Facebook für Jugendliche aufzuzeigen, wird die Theorie des Sozialkapitals hinzugezogen, die sich mit dem Nutzen und der Bedeutung sozialer Netzwerke auseinandersetzt. Auch der Aspekt von Raum und Aneignung von Räumen spielt im Zusammenhang mit Facebook und Jugendlichen eine wichtige Rolle und darf hier nicht ausser Acht gelassen werden.

3.1. DER BEGRIFF JUGEND

Der Begriff Jugend kann auf verschiedene Art und Weise verstanden werden, zum einen bezeichnet er eine Phase im Leben eines Individuums, zum anderen eine eigenständige Gruppe von Menschen. Je nach Auffassung kann man zur Eingrenzung der Lebensphase heute bestimmte Alterswerte oder aber eine Definition anhand von qualitativen Merkmalen vornehmen.

Als Beginn der Jugendphase wird meist das Einsetzen der Pubertät zwischen 9 und 13 Jahren genannt. Mietzel (2002, S. 321) beschreibt Pubertät folgendermassen:

Dabei handelt es sich um jenen Prozess, der zur sexuellen Reifung, bzw. zur Fruchtbarkeit oder zur Zeugungsfähigkeit führt. Während der Pubertät entwickeln sich die sekundären Geschlechtsmerkmale (so etwa Körperbehaarung, tiefe Stimme bei Jungen, Brüste bei Mädchen), und das Aussehen nimmt zunehmend die Gestalt eines Erwachsenen an.

In der Entwicklungspsychologie wird der Begriff „Adoleszenz“ für das Jugendalter verwendet, er leitet sich vom lateinischen Verb „adolescere“ ab und bedeutet so viel wie „heranwachsen“ oder „aufwachsen“. Auch wenn sich Jugendliche im Hinblick auf ihre Lebensphase in vielfältiger Hinsicht voneinander unterscheiden, stehen sie dennoch alle vor gemeinsamen Aufgaben, welche meist als Entwicklungsaufgaben benannt werden. Sie müssen sich an ihre körperlichen Veränderungen, ihre erwachsene Sexualität und eine neue Art des Denkens anpassen und sie sind gezwungen, sich mit ihrer emotionalen Reife und dem Thema wirtschaftliche Unabhängigkeit auseinanderzusetzen. Mit dem

18. Lebensjahr erreicht heute ein Jugendlicher in der Schweiz seine Volljährigkeit und damit erlischt die elterliche Gewalt. Der Jugendliche trägt nun die Verantwortung für sein Leben und kann frei und selbständig entscheiden. Doch aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung, die mit sich bringt, dass junge Menschen derzeit meist sehr lange Ausbildungswege haben, sind sie meist noch nicht mit 18 Jahren finanziell unabhängig. Das Erreichen finanzieller Unabhängigkeit aber zählt zu den Aufgaben der Adoleszenz. Der Übergang von der Adoleszenz zum Erwachsenen ist somit nicht ganz klar zu definieren und verschiebt sich infolge dieser Umstände altersmässig eher nach oben. (Mietzel, 2002, S. 319-323)

Werner (2008, S. 2) greift den Begriff des Jugendalters auf und liefert folgende Definition:

Der Begriff *Jugendalter* wird von einigen AutorInnen als Oberbegriff verstanden und umfasst sowohl den Begriff Pubertät als auch den der Adoleszenz, fasst also die körperlichen und psychosozialen Entwicklungen unter einem Begriff zusammen. Mit dem Begriff Jugendalter wird dann die entwicklungspsychologische Zeitspanne vom Eintritt in die Pubertät bis ca. 18 Jahren beschrieben. In der Entwicklungspsychologie gibt es allerdings keine einheitliche Ansicht über das Ende der Adoleszenz bzw. des Jugendalters.

Diese unklare Eingrenzung anhand spezifischer Altersangaben zeigt sich auch in der Offenen Jugendarbeit. Auch sie definiert keine einheitliche Altersbegrenzung für ihre Adressatenschaft, die Jugendlichen. Die meisten Stellen nennen als Eingangsalter 12 Jahre, die obere Altersgrenze hingegen wird sehr unterschiedlich gesetzt. Einige Stellen legen das Höchstalter auf 22 Jahre fest, während andere Jugendliche bis 25 Jahre als Adressatenschaft bezeichnen. Auch dies zeigt, dass nicht immer ganz klar ist, wann Jugend endet, und die Festlegung einer oberen Altersgrenze deshalb je nach Ansicht und Auffassung verschieden ausfällt.

3.2. KONZEPT DER ENTWICKLUNGSAUFGABEN

Das von Robert J. Havighurst begründete entwicklungspsychologische Deutungsmuster, welches das Jugendalter als Verdichtung von Entwicklungsaufgaben betrachtet, ist wohl das prominenteste überhaupt und findet sich als Referenzkonzept in beinahe sämtlichen entwicklungspsychologischen Lehrbüchern über das Jugendalter wieder. (Göppel, 2005, S. 71)

Havighurst (1956; zit. nach Dreher & Dreher, 1985, S. 30) definiert Entwicklungsaufgabe folgendermassen:

Eine „Entwicklungsaufgabe“ ist eine Aufgabe, die in oder zumindest ungefähr zu einem bestimmten Lebensabschnitt des Individuums entsteht, deren erfolgreiche Bewältigung zu dessen Glück und Erfolg bei späteren Aufgaben führt, während ein Misslingen zu Unglücklichsein, zu Missbilligung durch die Gesellschaft und zu Schwierigkeiten mit späteren Aufgaben führt.

Das Konzept der Entwicklungsaufgaben von Havighurst (Dreher & Dreher, 1985, S. 30) basiert auf folgenden Annahmen:

- Persönliche und soziale Erwartungen und soziale Institutionen bestimmen den Entwicklungsverlauf mit.
- Die Entwicklungsaufgaben müssen erkannt, angenommen und aktiv bewältigt werden. Sie laufen also nicht automatisch ab.
- Eine Entwicklungsaufgabe kann gelingen oder misslingen, deshalb ist sie davon abhängig, ob die vorhergehende Entwicklungsaufgabe bewältigt werden konnte.

Dieses Konzept der Entwicklungsaufgaben wurde von vielen Autoren immer wieder aufgenommen und kulturellen und zeitlichen Veränderungen angepasst. So sind verschiedene Kataloge von Entwicklungsaufgaben entstanden. Diese Kataloge sollen jedoch keinesfalls so verstanden werden, dass die Jugendlichen diese abuarbeiten hätten, was oft Gegenstand der Kritik an dieser Theorie ist, sondern vielmehr zeigen sie jugendrelevante Themen auf, mit denen sich Jugendliche unausweichlich auseinandersetzen müssen. Die ideale Zielperspektive wäre die Summe der erfolgreichen Bewältigungen dieser Aufgaben, die schliesslich so etwas wie den Erwachsenen ergäbe. (Göppel, 2005, S. 75)

Werner (2008, S. 6-10) formuliert in Anlehnung an verschiedene Kataloge folgende Entwicklungsaufgaben, welche ein Jugendlicher zu bewältigen hat:

- Akzeptieren der körperlichen Veränderungen und der eigenen körperlichen Erscheinung
- Ablösung von den Eltern: emotionale Ablösung, Auszug aus dem Elternhaus und finanzielle Unabhängigkeit/autonome Existenzsicherung
- Beziehungen und Freundschaften zu Gleichaltrigen
- Entdecken der Sexualität: Aufnahme intimer Beziehungen, sexuelle Identität
- Bedürfnisgerechte und ressourcengerechte Gestaltung der freien Zeit
- Entwicklung eines bedürfnis- und ressourcengerechten Konsumverhaltens

- Übernahme sozialer Verantwortung
- Entwicklung einer eigenen Identität
- Individuelle Ausgestaltung der männlichen bzw. weiblichen Geschlechterrolle
- Berufswahl und Berufsausbildung
- Entwicklung einer persönlichen Zukunftsperspektive
- Aufbau eines eigenen Wertesystems

Aufgrund der vielen Ansprüche und Herausforderungen in diesem Lebensabschnitt kann behauptet werden, dass Jugendliche in einer grösseren Unsicherheit und Störbarkeit stehen als Erwachsene. Trotzdem meistern die meisten Jugendlichen diese Anforderungen relativ gut. Werner (2008, S. 11) nennt folgende drei Gründe für die erfolgreiche Bewältigung von Entwicklungsaufgaben:

1. Es müssen nicht alle Entwicklungsaufgaben gleichzeitig bewältigt werden. Im Verlaufe des Jugendalters liegt der Fokus in abwechselnder Reihenfolge jeweils auf bestimmten Entwicklungsaufgaben. Zu bestimmten Zeitpunkten treten also unterschiedliche Entwicklungsaufgaben ins Zentrum und es können entweder körperliche, emotionale, kognitive oder soziale Aspekte im Vordergrund stehen.
2. Die erfolgreiche Bewältigung von Entwicklungsaufgaben führt zum Zuwachs an Kompetenzen. Im Rahmen des Bewältigungsprozesses von Anforderungen erwerben sich Jugendliche fortlaufend zusätzliche Kompetenzen (Fach-, Methoden-, Selbst- und Sozialkompetenz). Dies führt dazu, dass weitere anstehende Entwicklungsaufgaben mit einem erweiterten, vielfältigeren Kompetenzrepertoire bewältigt werden können. Die erfolgreiche Bewältigung von Entwicklungsaufgaben wirkt sich zudem positiv auf die Selbstwirksamkeit aus, was wiederum als gute Voraussetzung für die weiteren Aufgaben und Herausforderungen betrachtet werden kann.
3. Zudem sind Jugendliche bei der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben nicht auf sich alleine gestellt; sie geniessen in dieser Lebensphase noch den Rückhalt und die Unterstützung von Familie und Schule, und ihre Entwicklung wird von verschiedenen, nicht stigmatisierenden Institutionen begleitet (z.B. Jugendtreffs, Berufsberatung). Trotz dieser grundsätzlichen Unterstützung müssen Jugendliche ihre Entwicklungsaufgaben heute unter gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bewältigen, welche die Orientierung erschweren können und viele von ihnen schon früh mit der Erfahrung konfrontieren, Objekt von Selektionsprozessen zu sein: Arbeitslosigkeit, Lehrstellenmangel, ökonomischer und sozialer Druck auf Familien, etc.

In Bezug auf die Entwicklungsaufgaben eines Jugendlichen stellt sich also die Frage, wie die Facebook-Nutzung die Jugendlichen im Prozess der Auseinandersetzung mit diesen anstehenden Aufgaben positiv unterstützen kann und wo sich u. U. Gefahren bilden.

Wichtig ist hierbei zu erwähnen, dass Entwicklungsaufgaben nicht immer klar voneinander getrennt werden können und sich teilweise überschneiden oder sogar ineinanderfließen. In diesem Sinne können alle Entwicklungsaufgaben mehr oder weniger in Bezug zu Facebook gebracht werden. Dennoch scheinen die Entwicklungsaufgaben der Identitätssuche und der Aufbau von Beziehungen und Freundschaften zu Gleichaltrigen am stärksten mit Facebook zusammenzuhängen, deshalb stehen sie im Weiteren im Mittelpunkt, während aber auch Aspekte anderer Entwicklungsaufgaben in die Betrachtung einfließen.

3.2.1. FACEBOOK ALS ORT DER IDENTITÄTSBILDUNG

Jugendliche stehen vor der Herausforderung, eine eigene Identität zu bilden, so dass sie sich zu einer stabilen erwachsenen Persönlichkeit entwickeln können. Es geht darum, dass Jugendliche sich mit der Frage „Wer bin ich?“ auseinandersetzen. (Werner, 2008, S. 8)

Nach Erikson (1999; zit. nach Buddeberg, 2004, S. 178) lässt sich der Begriff Identität wie folgt definieren:

Der Jugendliche nimmt sich selbst wahr als jemand, der einmalig und unverwechselbar ist und auch über einen Zeitraum hinweg der gleiche bleibt. Um ein eigenes Identitätsgefühl zu entwickeln, ist es aber auch erforderlich, dass andere Personen diese personale Gleichheit und Kontinuität wahrnehmen. Identität entsteht also aus zwei Komponenten: Die Person, für die man sich selbst hält, und die Person, für die andere einen halten.

Um sich mit der eigenen Identität beschäftigen zu können, benötigt man die Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung, Selbstbewertung und Selbstreflexion. Jugendliche setzen sich in dieser Phase der Identitätsbildung in kritischer und selbstkritischer Reflexion sowohl mit gesellschaftlichen Deutungsangeboten und Handlungsanforderungen als auch mit den eigenen Kompetenzen zu deren Bewältigung, auseinander. Sie reagieren mit Protest und Verweigerung, aber auch mit Anpassung und Duldung auf die Anforderungen ihrer Umwelt. Dieses unruhige und aufwühlende Sondieren in Bezug auf die intensive Suche nach der eigenen Identität ist charakteristisch für die Jugendphase. (Hurrelmann, 2007, S. 30-31)

Die Bildung einer eigenen Identität im Jugendalter liefert eine Basisstruktur für die spätere Umformung und Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit. „Mit der Individuation, der Entwicklung einer besonderen, einmaligen und unverwechselbaren Persönlichkeitsstruktur, wird das Individuum in die Lage versetzt, sich durch selbstständiges, autonomes Verhalten mit seinem Körper, seiner Psyche und mit seinem sozialen und physischen Umfeld auseinander zu setzen.“ (Hurrelmann, 2007, S. 30)

Auf Facebook ist das persönliche Profil Grundlage dafür, mit anderen in Kontakt zu treten. Um dieses Profil einzurichten, gibt der Jugendliche vieles über sich preis. Der Jugendliche lädt ein Foto hoch, auf welchem er sich darstellt, liefert Informationen zu Geschlecht, Alter, Ausbildung und darüber, ob er Single ist oder eine Beziehung hat, und auch Hobbys und Interessen werden angegeben. Die Bereitstellung etlicher dieser Daten ist freiwillig, doch oft füllen Jugendliche ihr Profil mit zahlreichen Fakten über sich (vgl. Kapitel 2.2.4). Dem Jugendlichen geht es in erster Linie darum, sich in einem guten Licht zu präsentieren. So schreibt er die Dinge in sein Profil, von denen er annimmt, dass sie auf eine positive Resonanz stossen. (Wiemken, 2009, S. 110)

Facebook bietet den Jugendlichen in Bezug auf ihre Identitätssuche eine zusätzliche Spielwiese, auf der sie sich ausprobieren und wo sie mit ihrer Identität experimentieren können. Durch die Rückmeldungen und Reaktionen ihrer Freunde erhalten sie entweder Bestätigung ihrer Person oder nicht, dabei setzen sie sich intensiv mit sich selbst auseinander. Facebook ist für Jugendliche eine Art Identitätsmanagement, die Erfahrungen, die dabei gemacht werden, liefern ihnen Bricolagematerial für ihre Identitätsfindung. (Röll, 2008a, S. 93)

Abschliessend kann also gesagt werden, dass Facebook in Bezug auf die Identitätsentwicklung von Jugendlichen durchaus positive Aspekte mit sich bringen kann. Facebook schafft zusätzlichen Raum, in welchem sozialer Austausch stattfinden kann und Jugendliche sich mit ihrer Identität auseinandersetzen, indem sie sich auf dieser Plattform in vielfältiger Weise ausprobieren können.

3.2.2. FACEBOOK UND DIE WICHTIGKEIT DER PEERS

Die Beziehungen zu Gleichaltrigen haben in der Jugendphase eine grosse sozialisatorische Bedeutung. Die Jugendlichen stehen im Prozess der Ablösung von den Eltern und ihre Aufmerksamkeit richtet sich immer mehr auf die freundschaftlichen Beziehungen zu den Gleichaltrigen, den sogenannten Peers. Die Peergroup spielt eine wichtige Rolle bei der Entwicklung von vertrauensvollen Kontakten, bei denen gemeinsames Erleben von Gefühlen im Mittelpunkt steht. Peers haben auch eine grosse Bedeutung bei der Gestaltung der Freizeit- und Konsumaktivitäten von Jugendlichen.

Gleichaltrigengruppen bauen eine eigene kulturelle und soziale Welt auf, die für die Entwicklung der Persönlichkeit von Jugendlichen bedeutsam ist. Unter Personen gleichen Rangs und mit vergleichbarem Erfahrungshorizont ist ein Austausch von Sichtweisen und Gefühlen viel besser möglich, weil keine überlegene Person in festgelegtes Wissen und Können einführt. In diesem Rahmen versuchen Jugendliche, ihre eigene Lebenswelt zu konstruieren, mit eigener Sprache, Kleidung und anderen äusseren Attributen auszustatten und sich damit einen eigenen Raum für ihre Selbstentfaltung zu sichern. Einerseits werden so soziale Regeln gemeinsam eingeübt, andererseits geben ihnen Freundschaften in dieser anspruchsvollen Entwicklungsphase Halt und Orientierung. Die Jugendlichen haben einen Raum, in dem sie sich neu ausprobieren können. Peergroups stellen daher gute Übungs- und Trainingsräume für das Sozialleben dar. (Hurrelmann, 2007, S. 126-128) Durch die Interaktion mit und Beziehung zu Peers lernen Jugendliche wichtige soziale Kompetenzen, zum Beispiel das Aushandeln von Dominanzhierarchien, verschiedene Konfliktlösungsstrategien, die Definition und das Durchsetzen eigener Grenzen gegenüber unerwünschtem Verhalten von Peers und die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme, das heisst, dass sie lernen, Situationen auch aus der Perspektive der anderen zu sehen. (Buddeberg, 2004, S. 178) In Gruppen von Gleichaltrigen wird auch der Wunsch nach jugendspezifischen Entfaltungsmöglichkeiten und das Bedürfnis nach einer Definition der Jugendzeit als eigenständige Lebensphase ausgelebt. Der eigene Lebensstil wird durch bestimmte Muster, wie z. B. Kleidung oder Musikrichtung, symbolisiert. (Hurrelmann, 2007, S. 134-135) Auch in Bezug auf die Identitätssuche spielen die Gleichaltrigen eine wichtige Rolle. Jugendlichen bietet sich auf diese Weise die Möglichkeit, eigene Einstellungen, Gefühle und Verhaltensweisen mit denen der anderen zu vergleichen. Dies wirkt sich unterstützend auf die Selbstbild- und Identitätsentwicklung aus. (Mietzel, 2002, S. 363)

So bedeutsam die Beziehungen zu Gleichaltrigen für die Entwicklung im Jugendalter auch sind, Hurrelmann (2007, S. 128-129) betont gleichermassen ihre problematische Seite. Immer wieder werden Jugendliche Opfer von Aggressionen und Stigmatisierungen ihrer Gruppe. Diese Demütigungen und die Erfahrung der eigenen Inkompetenz können grosse Auswirkungen auf die weitere soziale Entwicklung haben und sogar zur Isolation führen. Diese Isolation kann zur Folge haben, dass sich die zum Opfer gewordenen Jugendlichen anderen Gruppen anschliessen, welche antisoziale Normen aufweisen.

Die Wichtigkeit der Beziehungen zu Gleichaltrigen spielt im Entwicklungsprozess während des Jugendalters also eine wichtige Rolle. Facebook kann in dieser Hinsicht für Jugendliche sehr hilfreich sein, da ihnen diese Plattform verschiedene Kanäle bietet, um mit ihrer Peergruppe in Kontakt zu treten. Die Jugendlichen können auf Facebook mit ihren engsten Freunden privat chatten oder ihre Gefühle und ihren Ärger auf ihrem Profil posten, um ihrem gesamten Freundeskreis auf einmal mit-

zuteilen, wie es ihnen gerade geht. Dadurch haben die Freunde die Möglichkeit, Kommentare dazu abzugeben, den Inhalt mit Bildern, Musik und Videos zu verlinken oder mit dem „gefällt mir“-Button ihren Zuspruch auszudrücken. Die Jugendlichen erfahren ein Gemeinschafts- und Zugehörigkeitsgefühl. Der Freundeskreis auf Facebook unterscheidet sich meist nicht von ihren realen Kontakten. Auf Facebook sind die Freunde allerdings komplett versammelt, und auch wenn sie zeitlich gerade nicht verfügbar sind, scheinen sie dort anwesend zu sein, eine Art statische Anwesenheit. Sobald die Freunde dann online gehen, sehen sie, wer was gepostet hat, wer ihnen eine Nachricht hinterlassen hat oder wer gerade ebenfalls online ist, und können darauf reagieren. Der Austausch auf Facebook gleicht also sehr dem realen Austausch mit Freunden, nur dass er auch zeitlich versetzt stattfinden kann und die örtliche Distanz keine Rolle mehr spielt.

Die JAMES-Studie (Willemse et al., 2010) hat gezeigt, dass durch die virtuellen Kontakte die realen keineswegs abnehmen. Jugendliche treffen sich nach wie vor am liebsten real mit ihren Freunden. Facebook ist für sie eine praktische Erweiterung, um sich mit ihren Peers auszutauschen.

3.2.3. FAZIT: FACEBOOK UND DIE BEWÄLTIGUNG DER ENTWICKLUNGSAUFGABEN

Die Jugend als eigenständige Phase in der Entwicklung zum Erwachsenen bringt also verschiedene Aufgaben, die Auseinandersetzung mit ihnen und ihre Bewältigung mit sich. Nebst Aufgaben wie dem Ablösungsprozess zu den Eltern, der körperlichen Veränderung, dem Entdecken der eigenen Sexualität, der bedürfnisgerechten Freizeitgestaltung, dem Umgang mit dem eigenen Konsumverhalten, der Übernahme sozialer Verantwortung, der Ausgestaltung der Geschlechterrolle, dem Entwickeln einer Zukunftsperspektive und dem Aufbau eines eigenen Wertesystems spielen die Identitätsfindung und die freundschaftlichen Beziehungen im Jugendalter eine zentrale Rolle.

Auf der Grundlage der Erörterung in den Kapiteln 3.2.1 und 3.2.2 kann abschliessend gesagt werden, dass Facebook die Jugendlichen bei der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben durchaus unterstützen kann. Facebook ist für Jugendliche, neben ihrem realen Alltag, ein zusätzlicher (virtueller) Raum, wo sie sich mit den Peers austauschen und sich selbst ausprobieren können.

Darüber hinaus befinden sich die Jugendlichen im Prozess der Ablösung von den Eltern und suchen ganz bewusst Räume, wo sie unter sich sein können, ohne unter ständiger Beobachtung durch Erwachsene zu sein. Facebook bietet ihnen diesen Rückzugsort. Anmerken muss man allerdings, dass Facebook längst kein Raum mehr ist, wo sich nur die Jugendlichen aufhalten, die Zahl von Nutzern aus der älteren Generation steigt rasant an. An dieser Stelle bleibt die Frage offen, ob sich diese Ent-

wicklung auf den Facebook-Gebrauch der Jugendlichen auswirken wird und sie sich allenfalls neue Räume suchen werden.

Der unterstützende Effekt von Facebook auf die Entwicklung im Jugendalter liefert auch eine Erklärung dafür, weshalb Facebook bei Jugendlichen auf eine so grosse Beliebtheit stösst und derart intensiv von ihnen genutzt wird. Facebook bietet Jugendlichen eine Plattform, auf der sie ihre alters- und entwicklungsspezifischen Bedürfnisse ausleben können.

Nebst all diesen positiven Aspekten darf jedoch nicht vergessen werden, dass viele Jugendliche auf Facebook Opfer von Cybermobbing werden (vgl. Kapitel 2.3.3). Auch wenn Mobbing keine neue Erfindung auf Facebook ist, sondern von der „realen“ Welt in die „virtuelle“ transportiert wurde, bietet Facebook doch in dieser Hinsicht viele Möglichkeiten. Gerade weil sich Jugendliche noch in einer Phase der Orientierung befinden, können solche Mobbing-Attacken sehr gravierende Folgen haben.

3.3. DIE THEORIE DES SOZIALKAPITALS

Die Theorie des Sozialkapitals wird in der Sozialwissenschaft viel im Zusammenhang mit sozialen Netzwerken und sozialen Beziehungen zitiert. Dementsprechend existieren unterschiedliche Definitionsansätze. Wichtige Begründer der Theorie des Sozialkapitals sind Bordieu (1998), Coleman (1988/1990) und Putnam (1993/1995/2000), sie verhalfen der Theorie zum Durchbruch. (Kriesi, 2007, S. 23)

Spannend für diese Arbeit ist die Definition von Lin (1999; nach Kneidinger, 2010, S. 25-26), welcher den Aspekt des „Gewinns“ aus sozialen Beziehungen betont. Er sieht Sozialkapital als den Nutzen, der durch soziale Beziehungen entsteht. Damit sind Ressourcen gemeint, über die der Akteur nicht selbst verfügt, sondern die sich erst durch die sozialen Kontakte mit anderen Individuen ergeben. Die Voraussetzung für Sozialkapital sind also soziale Beziehungen, die aufgebaut, erhalten und gepflegt werden müssen, damit so Ressourcen für den Akteur oder die Akteurin erwachsen.

Putnam (zit. nach Kneidinger, 2010, S. 27) unterscheidet zwischen drei Formen des Sozialkapitals:

- **Vertikale vs. horizontale Beziehungen**

Während bei horizontalen Beziehungen Akteure mit vergleichbarem Status und Macht zusammenkommen, sind bei vertikalen Beziehungen ungleiche Akteure miteinander verknüpft. Laut Putnam kann die vertrauensbildende und kooperationsfördernde Wirkung nur in horizontalen Netzwerken eintreten, da in vertikalen Netzwerken der Informationsfluss zu unzuverlässig sei.

- **Formelle vs. informelle Beziehungen**

Unter formellen Beziehungen werden jene verstanden, die im Rahmen von institutionalisierten Organisationen entstehen, während informelle Beziehungen ohne äussere Vorgabe zwischen Individuen entstehen.

- **Starke vs. schwache Beziehungen**

Hier wird primär aufgrund des unterschiedlichen emotionalen Bindungsgrades unterschieden.

Da die Beziehungen zwischen Jugendlichen im Rahmen von Facebook vor allem der dritten Form entsprechen, wird dieser Aspekt im nächsten Kapitel genauer betrachtet.

3.3.1. DIE STÄRKE VON SCHWACHEN BEZIEHUNGEN

Die Unterscheidung zwischen starken und schwachen Beziehungen in Bezug auf das Sozialkapital wurde vor allem von Granovetter (1973) geprägt. Er definiert die Stärke einer Beziehung als „eine Kombination der Zeit, der emotionalen Intensität, der Intimität (des sich gegenseitigen Anvertrauens) und der reziproken Dienstleistungen.“ (Granovetter, 1973; zit. nach Kneidinger, 2010, S. 27)

Granovetters Theorie basiert darauf, dass sowohl starke wie auch schwache Beziehungen wichtig sind in Bezug auf den Gewinn von Sozialkapital. Während starke Bindungen einen emotionalen Gewinn abwerfen und bedeutsam für die Identität sind, kann ein heterogenes Netzwerk mit schwachen Bindungen einen hohen informellen Gewinn mit sich bringen. Dabei übernehmen schwache Bindungen eine Art „Brückenbauerfunktion“. Die besondere Stärke dieser Brücken liegt darin, dass der Akteur oder die Akteurin durch sie in ganz verschiedenen Kreisen verkehrt und dadurch wertvolle Informationen erhalten und weitergeben kann. Hat ein Individuum nur schwache Bindungen, fehlt es ihm an emotionaler Unterstützung. Hat es hingegen sehr viele enge Bindungen, im Sinne einer festen, eng verbundenen Clique, kann dies zur sozialen Schliessung führen, d. h., es kann dazu kommen, dass der Einzelne kaum noch andere Kontakte pflegt und einen Verlust des informellen Gewinns erfährt. (Kneidinger, 2010, S. 27-30) Granovetter stellt die Hypothese auf, dass starke Bindungen zeitintensiv sind und deswegen zur Folge haben können, dass zeitgleich weniger andere Bindungen gepflegt werden. Dennoch brauchen Individuen starke Bindungen. Diese übernehmen eine wichtige Rolle für das Selbstverständnis und für die Beziehungsfähigkeit einer Person. (Röll, 2008b, S. 133)

Um sein Sozialkapital möglichst gut auszuschöpfen, ist es notwendig, starke und schwache Beziehungen zu pflegen. Kneidinger (2010, S. 31-32) weist darauf hin, dass mittlerweile eine Vielzahl von Studien den praktischen Nutzen des Sozialkapitals belegt. Die positiven Auswirkungen zeigen sich vor

allem in der physischen und psychischen Gesundheit und der Lebenszufriedenheit der Individuen (expressiver Nutzen). Gleichzeitig können sich soziale Netzwerke bei der Arbeitssuche, dem Auffinden wichtiger Informationen usw. als hilfreich erweisen (instrumenteller Nutzen).

3.3.2. FACEBOOK ALS WERKZEUG ZUR ERSCHLIESSUNG VON SOZIALKAPITAL

Vor dem Hintergrund, dass schwache Bindungen einen wichtigen Beitrag zum Sozialkapital leisten, spielen Social-Network-Sites eine wichtige Rolle. Facebook bietet in Bezug auf den Auf- und Ausbau von Sozialkapital attraktive Möglichkeiten. Die verschiedenen Kommunikationsformen ermöglichen es, Beziehungen und Bekanntschaften zu pflegen und auszubauen, welche teilweise über die Kontaktpflege im „realen“ Leben hinausgehen und somit zu einer Erweiterung des Sozialkapitals verhelfen. Aus dieser Perspektive bekommt das „Freundesammeln“ auf Facebook eine neue Bedeutung. Die neuen und bequemen Kommunikationsmöglichkeiten von Facebook erlauben eine schnelle, einfache Kontaktaufnahme zu seinem sozialen Netzwerk. Dadurch können Ressourcen (Hilfeleistungen und Unterstützungsformen) schneller mobilisiert werden. (Kneidinger, 2010, S. 35) Social-Network-Sites verstärken den Trend weg von räumlich begrenzten und eng verbundenen Gemeinschaften hin zu vielen eher locker verbundenen und geografisch dispersen Beziehungen. (Röll, 2008a, S. 134)

3.4. RAUMTHEORIE

In diesem Kapitel werden der räumliche Aspekt von Facebook und die Auseinandersetzung mit Räumen von Jugendlichen aufgegriffen. Anhand verschiedener Raumverständnissen muss geklärt werden, wie Facebook als Raum verstanden werden kann und welche Bedeutung Räumen für Jugendliche zugeschrieben werden kann.

Die Wissenschaft, die sich schon lange intensiv mit dem Raum beschäftigt, ist die Physik. Seien es die Erkenntnisse von Isaac Newton, der schon im 17. Jahrhundert die Unendlichkeit des Raumes feststellte, oder die Relativitätstheorie von Albert Einstein aus dem 20. Jahrhundert. Auch die Soziologie setzt sich mit der Frage auseinander, ob Raum eine absolute Gegebenheit und somit unveränderbar oder relativ und als Konstrukt sozialer Tätigkeit veränderbar ist. Demnach existieren zwei unterschiedliche Konzeptionen von Raumvorstellungen (Emmenegger, 2010, S. 327-332):

- **Der Behälterraum: starr und absolut**

Diese Theorie geht von der Vorstellung des absoluten Raumes aus. Raum wird hier als leerer Behälter gesehen, der mit Materie gefüllt wird. Seine Existenz ist unabhängig von Handlungen, Strukturen und sinnlichen Wahrnehmungen der Menschen. Der Raum wird als Territorium be-

trachtet, als vom Handeln und seiner sozialen Bedeutung getrennt, angefüllt mit Materie und Eigenschaften.

- **Der Beziehungsraum: relativ, relational und dynamisch**

Dieses Konzept geht von einem dynamischen, relationalen und relativistischen Raumverständnis aus, in welchem Handlung und Struktur durchaus Einfluss nehmen und somit Raum als sozialer Raum verstanden wird. Raum kann aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden und hängt von den Beziehungen der Dinge zueinander ab. Dabei beeinflussen sich die soziale und strukturelle Organisation eines Raumes gegenseitig.

Für eine soziologische Fragestellung ist das zweite Konzept relevant, da es sowohl die Frage aufwirft, was Räume sind, als auch, welche Vorstellungen von Räumen existieren. Raum wird nicht nur als vorhandene Struktur gesehen, sondern als im Handeln erschaffen. Die Soziologin Martina Löw hat 2001 mit ihrem Buch „Raumsoziologie“ einen wichtigen Beitrag zur Auseinandersetzung mit diesem Thema geleistet. Auch sie geht von einem relativen, relationalen und dynamischen Raumverständnis aus. Ins Zentrum ihrer Überlegungen stellt sie den Prozess der Konstitution von Raum. Sie beschreibt Raum nicht nur als Anordnung sozialer Güter, die zueinander in Beziehung stehen, sondern als das Anordnen selbst. Somit gehört auch das Handeln der Akteure zur Konstitution von Raum. Mit dieser Überlegung stellt sie die Akteure und Akteurinnen in den Fokus. Untersuchungsgrundlage von Löw ist also die Entstehung von Raum in der Wechselwirkung von Struktur und Handeln. Zur Konstitution von Räumen beschreibt Löw zwei Prozesse: Den einen nennt sie „Spacing“, damit ist das Positionieren von materiellen beziehungsweise sozialen Gütern gemeint. Den zweiten Prozess bezeichnet sie als „Syntheseleistung“. Dabei werden die Anordnungen von Gütern und Menschen immer auch über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse zu Räumen zusammengefasst. (Löw, 2001, nach Emmenegger, 2010, S. 334-335) Löw (2001, S. 159-160) geht von der These aus, dass „Raum eine relationale (An-)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern ist. Raum wird konstituiert durch zwei analytisch zu unterscheidende Prozesse, das Spacing und die Syntheseleistung. Letzteres ermöglicht es, Ensembles von Gütern und Menschen zu einem Element zusammenzufassen.“

3.4.1. FACEBOOK ALS SOZIALRAUM

Ausgehend vom Raumverständnis nach Löw, in welchem Sozialräume durch menschliches Handeln konstituiert werden, kann man Facebook durchaus als Raum verstehen, welcher im Prozess verschiedener Akteure entstanden ist und sich verändert. Auch die strikte Unterscheidung einer virtuellen und einer realen Welt macht wenig Sinn. Denn schlussendlich sind es die Akteure der realen Welt, die diesen virtuellen Raum mit ihren Beiträgen und Inhalten konstruieren. Hier ein schönes Zitat von

Raab (2011, S. 157), welcher zum Vorwurf der Weltentfremdung durch die Onlinewelt Stellung nimmt: „Die Annahme, man entfremde sich von der Welt, basiert auf der Sicht, dass es zwei verschiedene Welten gebe: Online und Offline. Ein Missverständnis, das aus einer vergangenen Zeit stammt.“ Auch Ertelt (2008, S. 55) distanziert sich in diesem Zusammenhang vom Begriff „virtuell“. Für ihn hat dieser Terminus eine abwertende Bedeutung. Das aber lehnt er ab, da seiner Meinung nach die Kommunikation über Facebook für Jugendliche einen ähnlichen Stellenwert wie physische Kontakte hat.

3.4.2. ANEIGNUNGSKONZEPT

Die theoretischen Grundlagen des klassischen Aneignungskonzeptes stammen vom russischen Psychologen Alexej Leontjew. Die Idee dieses Konzeptes besteht darin, die Entwicklung des Menschen als tätige Auseinandersetzung mit seiner Umwelt, als Aneignung der gegenständlichen und symbolischen Kultur zu verstehen. Leontjew setzte sich in seinen Arbeiten damit auseinander, wie Kinder und Jugendliche durch die tätige Auseinandersetzung mit ihrer materiellen und symbolischen Umwelt spezifische kognitive und emotionale Lern- und Entwicklungsperspektiven erschliessen und im Prozess der Aneignung ihre motorischen Fähigkeiten sowie ihre Handlungs- und Verhaltenskompetenzen erweitern. (Willener, 2010, S. 356)

Vor dem Hintergrund dieses klassischen Aneignungskonzeptes von Leontjew, der eine klare Trennung von Individuum und Raum herstellt, hat sich anhand neuer Raumvorstellungen ein erweitertes Verständnis von Aneignung entwickelt. Dieser aktualisierte Begriff von Aneignung beschreibt nach wie vor die tätige Auseinandersetzung des Individuums mit seiner Umwelt, wie im klassischen Sinne, und neu, wie Kinder und Jugendliche auch eigentätig Räume schaffen. (Deinet, 2009, S. 57)

Insbesondere mit dem von Martina Löw geprägten Begriff des „Spacing“ (vgl. Kapitel 3.4), wird die aktive Erschließung von Handlungsspielräumen durch Jugendliche betont, die in unterschiedlichen Räumen (auch virtuellen) geschieht. (Deinet, 2010, S. 37)

Die folgende Aufstellung von Deinet (2009, S. 57) zeigt, was heute unter dem Aneignungsbegriff alles verstanden werden muss:

- Eigentätige Auseinandersetzung mit der Umwelt
- (kreative) Gestaltung von Räumen mit Symbolen etc.
- Inszenierung, Verortung im öffentlichen Raum (Nischen, Ecken, Bühnen) und in Institutionen

- Erweiterung des Handlungsraumes (die neuen Möglichkeiten, die in neuen Räumen liegen)
- Veränderung vorgegebenen Situationen und Arrangements
- Erweiterung motorischer, gegenständlicher, kreativer und medialer Kompetenz
- Eigentätige Nutzung neuer Medien zur Erschliessung virtueller sozialer Räume
- Erprobung des erweiterten Verhaltensrepertoires und neuer Fähigkeiten in neuen Situationen
- Entwicklung situationsübergreifender Kompetenzen im Sinne einer „Unmittelbarkeitsüberschreitung“ und „Bedeutungsverallgemeinerung“

Anhand dieser Aufstellung wird deutlich, dass Räume im Prozess der Aneignung eine wichtige Rolle spielen. Die Jugendphase ist geprägt von Selbstinszenierung. Dabei suchen Jugendliche Räume, um sich dort mit ihrer Peergroup zu treffen und diese Möglichkeit der Selbstinszenierung auszuleben. Symbolisch gesehen kann das Unterwegssein der Jugendlichen als das „Suchen nach sich selbst“ gesehen werden. Muri und Friedrichs (2008, S. 134) beschreiben Aneignung als eigenständige Auseinandersetzung mit der Umwelt. Dabei findet eine (kreative) Auseinandersetzung mit Räumen und Symbolen statt. Es geht um eine Inszenierung und Verortung im öffentlichen Raum und um das Erweitern von Handlungsräumen wie auch das Verändern von vorgegebenen Situationen und Arrangements. Aufgrund der Auseinandersetzung mit Räumen und eigenwilliger Nutzungsformen werden Jugendliche auch mit Funktionszuschreibungen, Regeln und Verboten konfrontiert.

Durch die verschiedenen Aneignungsprozesse lernen Jugendliche wichtige Kompetenzen für ihr späteres agieren in der Gesellschaft und dessen Räumen. Willener (2010, S. 356) merkt an: „Die produktive Erschliessung der Umwelt stellt eine zentrale Entwicklungsaufgabe von Heranwachsenden dar.“ Deinet (2010, S. 37) ergänzt diese, indem er das Verknüpfen von realen und virtuellen Räumen ebenfalls als eine Entwicklungsaufgabe des Jugendalters ansieht.

3.4.3. DIE ANEIGNUNG VON FACEBOOK

Geht man vom Aneignungsbegriff nach Deinet (vgl. Kapitel 3.4.2) aus, bietet Facebook zahlreiche Aneignungs-Möglichkeiten für Jugendliche. Sie können diesen Raum nach ihren Vorlieben gestalten und sich selbst inszenieren. Facebook bietet auch einen neuen Handlungsraum und führt durch die Nutzung zu neuen Kompetenzen. Zentral dabei ist, dass sich Jugendliche das Wissen zur Facebook-Nutzung meist komplett selbst aneignen, ohne Hilfe von Eltern oder Schule. Dies macht die Medien auch zu einem interessanten Raum für sie. Hier können sie (mehrheitlich) unbeobachtet von der Erwachsenenwelt unter Ihresgleichen die jugendspezifischen Bedürfnisse ausleben.

Der Facebook-Zugang über das Smartphone macht diesen virtuellen Raum einfach und jeder Zeit nutzbar und bringt den Vorteil, sich schnell und unkompliziert mit einer Vielzahl von Freunden austauschen zu können. Im Gegensatz zum „realen“ öffentlichen Raum, wo die Treffpunkte oft verstreut liegen und meist einer sozialen Kontrolle unterliegen, finden Jugendliche all ihre Freunde auf Facebook an einem Treffpunkt versammelt. Das Internet ermöglicht es ihnen, spontan und ungestört mit ihren Freunden in Kontakt zu treten.

3.5. FAZIT: CHANCEN UND RISIKEN DER FACEBOOK-NUTZUNG JUGENDLICHER

Im Folgenden werden die im Verlaufe dieser Arbeit erschlossenen Erkenntnisse über Chancen und Risiken der Facebook-Nutzung durch Jugendliche zusammengefasst und auf den Punkt gebracht. Die Chancen zeigen zugleich, was Facebook für Jugendliche so spannend macht, und bieten einen Erklärungsansatz dafür, weshalb Jugendliche so stark auf Facebook vertreten sind. Die Risiken hingegen benennen wichtige Problematiken in der Facebook-Nutzung Jugendlicher. Die Offene Jugendarbeit kann diese in ihrer Arbeit aufgreifen und die Jugendlichen auf diese kritischen Punkte hinweisen und für diese Themen sensibilisieren.

3.5.1. CHANCEN

Durch die Vertiefung des Themas Facebook und seiner Nutzung durch Jugendliche konnten verschiedene Aspekte dieser Social-Network-Site herausgearbeitet werden, welche sich positiv auf Jugendliche und ihre spezifische Lebensphase auswirken. Die folgende Aufzählung stellt diese Gesichtspunkte noch einmal zusammengefasst dar:

Identitätsmanagement: Jugendliche stehen in der Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Identität. Auf Facebook können sich Jugendliche mittels verschiedenster Selbstdarstellungen ausprobieren, mit ihrer Identität spielen, ihre Interessen kundgeben und Feedbacks ihrer Freunde dazu einholen. Dies wirkt sich unterstützend auf den Prozess der Identitätsfindung aus.

Kontakt zu Freunden (Peers): Die Peer ist eine wichtige Bezugsgruppe für Jugendliche. Durch die vielseitigen Kommunikationsmöglichkeiten von Facebook können Jugendliche sich einfach und effizient mit ihren Freunden (Peers) „unterhalten“ und austauschen. Facebook schafft eine stetige Verbindung zu den Freunden, egal zu welcher Zeit oder an welchem Ort man sich gerade befindet. Facebook vermittelt Jugendlichen dadurch Zugehörigkeit, emotionale Unterstützung und Integration.

Eigene jugendspezifische Räume: Facebook wird dem Bedürfnis nach eigenen, jugendspezifischen Räumen gerecht. Hier stehen sie nicht unter Aufsicht der Erwachsenenwelt und können ihren Wunsch nach Selbstinszenierung gezielt ausleben. In der Offline-Welt werden die Räume (Treffpunkte) für Jugendliche immer rarer. Facebook ist ein neu gewonnener Raum, in dem sich Jugendliche treffen können.

Erweiterung des sozialen Netzwerkes: Auf Facebook können alte und neue Freunde anhand des Namens einfach gefunden und einen Kontakt zu ihnen hergestellt werden. Schnell entsteht eine umfangreiche Freundeliste. Darunter befinden sich sowohl die engen Freunde wie auch lockere Bekanntschaften. Somit entsteht ein grosses soziales Netzwerk mit unterschiedlich starken Beziehungen, das sich auf Facebook strukturiert abbildet. Diese vielseitigen Beziehungen können das Sozialkapital des Jugendlichen erhöhen. Von den engen Bindungen erfahren Jugendliche emotionale Zuwendung, welche wichtig in Bezug auf das Selbstwertgefühl ist. Über die schwachen Bindungen (brückenbauendes Sozialkapital) kann ein Zugang zu unterschiedlichen, wichtigen Ressourcen entstehen. Auch die Vernetzung mit der Jugendarbeit fällt in die Kategorie des brückenbauenden Sozialkapitals, da die Offene Jugendarbeit eine vermittelnde Rolle zwischen Behörden und Jugendlichen einnimmt.

3.5.2. RISIKEN

Neben den Chancen des Facebook-Gebrauchs für Jugendliche haben sich im Verlaufe dieser Arbeit auch problematische Aspekte gezeigt. Diese werden hier ebenfalls nochmals in zusammengefasster Form aufgelistet:

Schützen der Privatsphäre: Jugendliche füllen ihr Profil auf Facebook reichlich mit persönlichen Daten. Um den Missbrauch dieser Daten zu verhindern, ist es wichtig, sich durch entsprechende Privatsphäre-Einstellungen zu schützen und so die Daten nur der gewünschten Nutzerschaft zugänglich zu machen. Oft sind Jugendliche über diese Aspekte schlecht informiert und unterschätzen die Öffentlichkeit ihrer Daten. Zudem besteht die Gefahr der Belästigung, des Identitätsdiebstahls sowie der Förderung gewalttätiger und unangebrachter Inhalte. Nutzer können dabei nicht nur zu Opfern solcher Delikte werden, sondern auch zu Mittätern.

Cyberbullying: Jugendliche werden immer wieder Opfer von Cyberbullying. Diese Mobbingangriffe finden auch über Facebook statt. Die Folgen können für die Opfer sehr gravierend sein: Verlust an Selbstvertrauen, Angstzustände und Depressionen. Da Jugendliche oft alleine im Netz sind, wissen sie nicht, an wen sie sich bei solchen Angriffen wenden sollen.

Gesetzliche Grundlagen und Straftatbestände: Im Umgang mit Facebook ist es wichtig, sich an die gesetzlichen Bestimmungen zu halten. Jugendliche fühlen sich auf Facebook in einer vertrauten Umgebung, unter Freunden gut aufgehoben, und lassen ihrem Frust über den Lehrer oder andere Personen freien Lauf. Dabei unterschätzen sie das Ausmass an Öffentlichkeit solcher Aussagen und sind sich möglicher Verletzungen des Persönlichkeitsschutzes Dritter und Straftaten, welche sie u. U. auf Facebook begehen, oft nicht bewusst.

Problematische Selbstdarstellungen: Jugendliche probieren aus, sind auf der Suche nach sich selbst. Dabei kann es passieren, dass auch einmal Bilder der eigenen Person auf Facebook hochgeladen werden, welche aus Sicht des Schutzes der Jugendlichen problematisch sind. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn sich junge Mädchen sehr freizügig zeigen oder Jungs sich mit bösem Blick und Schlagstock präsentieren. Solche Bilder können Konsequenzen nach sich ziehen, welche den Jugendlichen nicht bewusst sind.

Diese Auflistung von problematischen Sachverhalten in Bezug auf Facebook zeigt, dass es wichtig ist, die Jugendlichen mit Facebook nicht alleine zu lassen. Neben Eltern und Lehrern ist hier auch die Offene Jugendarbeit gefordert, die Jugendlichen beim Umgang mit Facebook zu unterstützen. Diese Unterstützung beinhaltet vor allem, Jugendliche über die Problematiken in Bezug auf die Facebook-Nutzung zu informieren und sie für den Umgang damit zu sensibilisieren.

4. OFFENE JUGENDARBEIT

Um Schlussfolgerungen für den Umgang mit Facebook in der Offenen Jugendarbeit abzuleiten, bedarf es eines theoretischen Bezugs, einer Definition und einer Auseinandersetzung mit den Handlungsansätzen und Prinzipien dieses spezifischen Arbeitsfeldes.

Die Offene Jugendarbeit ist komplex und wird charakterisiert durch einen stetigen Veränderungsprozess der Kinder und Jugendlichen und ihrer Fragen und Probleme. Im Laufe der Zeit haben sich verschiedene Arbeitsweisen, Handlungsansätze, institutionelle Formen und konzeptionelle Grundfragen entwickelt, die sich je nach Land unterscheiden. Dies macht es schwierig, die Offene Jugendarbeit allgemeingültig zu definieren. Da sich diese Arbeit auf den schweizerischen Kontext bezieht, wird im Folgenden auf die theoretischen Ansätze, Definitionen und Prinzipien der Offenen Jugendarbeit in der Schweiz Bezug genommen.

4.1. SOZIOKULTURELLE ANIMATION ALS ÜBERBEGRIFF

Die Soziokulturelle Animation fungiert in der Schweiz als übergreifender und zentraler Theorieansatz der Offenen Jugendarbeit. Sie dient als übergeordnetes Konstrukt, das die verschiedenen Bereiche und Entwicklungen aufgreift und grundlegend miteinander verknüpft. Durch die Aufnahme dieses Ansatzes als eigenen Teilbereich der sozialen Arbeit – auch innerhalb der Ausbildung an Hochschulen – erhält die Offene Jugendarbeit einen neuen Status. (Wettstein, 2005, S. 475)

Einen gelungenen Versuch, Soziokulturelle Animation zu definieren, liefert Wettstein (2010, S. 35):

Soziokulturelle Animation ist eine soziale Aktion, welche sich in verschiedenen Aktivitäten ausdrückt, abhängig von den sozialen, kulturellen und politischen Bedingungen und Möglichkeiten der betroffenen Bevölkerung. Diese Aktion zielt darauf ab, die betroffenen Gruppen zu strukturieren und zu aktivieren, um die von diesen Gruppen beabsichtigten sozialen Veränderungen zu erreichen. Die Teilnahme beruht auf Freiwilligkeit und die Aktion findet auf der Basis demokratischer Strukturen statt. Die Mittel der Aktionen sind Methoden der aktivierenden Pädagogik, welche die Mitbeteiligung stimulieren.

Daraus abgeleitet verfolgt die Soziokulturelle Animation das Ziel, die Kommunikation und die Mitbeteiligung der gesellschaftlichen Mitglieder zu fördern, und übernimmt dabei eine vernetzende Rolle. Sie unterstützt die Betroffenen dabei, ihre Bedürfnisse und Interessen anzubringen und zu realisieren. Sie schafft Raum für eine eigenständige soziale, kulturelle und politische Auseinandersetzung

und trägt dazu bei, soziale und interkulturelle Konflikte zu überwinden. Weiterhin bietet sie Unterstützung und Beratung von Initiativen und Projekten im soziokulturellen Bereich, von der Entwicklung bis hin zur Durchführung und Auswertung. Die Erschliessung von ungenutzten soziokulturellen Kompetenzen und Ressourcen ist ebenfalls Bestandteil der Soziokulturellen Animation. (Wettstein, 2010, S. 36-37)

4.2. KERNZIELE UND DEFINITION

Die Offene Jugendarbeit ist ein eigenständiges Arbeitsfeld der Soziokulturellen Arbeit und hat eigene Definitionen und Ziele. Der Dachverband der Offenen Jugendarbeit Schweiz (doj) hat 2007 ein Grundlagenpapier herausgegeben, welches einen einheitlichen Konsens für das Arbeitsfeld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie für ihre Fachpersonen und Entscheidungsträger zum Ziel hat. Da es sinnvoll erscheint, sich im Rahmen dieser Arbeit auf den aktuellen schweizerischen Kontext der Offenen Jugendarbeit zu konzentrieren, soll dieses Grundlagenpapier der doj im Weiteren als Definitionsgrundlage dienen.

Der Dachverband der Offenen Jugendarbeit Schweiz formuliert folgende Kernziele für die Kinder- und Jugendarbeit (doj, 2007, S. 3):

- Kinder und Jugendliche haben ein hohes Selbstwertgefühl mit ausgeprägten Handlungs- und Sozialkompetenzen. Sie sind gesund und fühlen sich wohl.
- Sie beteiligen sich aktiv und partnerschaftlich an den Prozessen des Gemeinwesens und sind altersgerecht in die Gesellschaft integriert.

Um diese Kernziele zu erreichen, wurde folgende Definition der Offenen Kinder- und Jugendarbeit abgeleitet (doj, 2007, S. 3):

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist ein Teilbereich der professionellen Sozialen Arbeit mit einem sozialräumlichen Bezug und einem sozialpolitischen, pädagogischen und soziokulturellen Auftrag. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit begleitet und fördert Kinder und Jugendliche auf dem Weg zur Selbständigkeit. Dabei setzt sie sich dafür ein, dass Kinder und Jugendliche im Gemeinwesen partnerschaftlich integriert sind, sich wohl fühlen und an den Prozessen unserer Gesellschaft mitwirken. Kinder und Jugendliche an den Prozessen der Gesellschaft beteiligen heisst: Ressourcen vor Defizite stellen, Selbstwert aufbauen, Identifikation mit der Gesellschaft schaffen, integrieren und Gesundheitsförderung betreiben. Offene Kinder- und Jugendarbeit grenzt sich von verbandlichen oder schulischen Formen von Jugendarbeit dadurch ab, dass ihre äusserst unterschiedlichen Angebote ohne Mitglied-

schaft oder andere Vorbedingungen von Kindern und Jugendlichen in der Freizeit genutzt werden können. Offene Kinder- und Jugendarbeit ist monetär nicht profitorientiert und wird zu einem wesentlichen Teil von der öffentlichen Hand finanziert.

4.3. GESETZLICHE VERANKERUNG

Die Offene Jugendarbeit stützt sich vor allem auf den Artikel 11 in der BV (Bundesverfassung der schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999, SR 101), welcher sich auf den Schutz der Kinder und Jugendlichen bezieht:

Art. 11 Schutz der Kinder und Jugendlichen

¹Kinder und Jugendliche haben Anspruch auf besonderen Schutz ihrer Unversehrtheit und auf Förderung ihrer Entwicklung.

Einen neuen Grundstein für die zukünftige Jugendarbeit bildet das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz des Bundes, welches im 2008 verabschiedeten Bericht „Strategie für eine schweizerische Kinder- und Jugendpolitik“ dargelegt wurde. Darin definiert die schweizerische Bundesregierung die Kinder- und Jugendpolitik auf der Grundlage der Bundesverfassung und der UNO-Kinderrechtskommission als Politik des Schutzes, der Förderung und der Mitwirkung. Diese Totalrevision des Kinder- und Jugendförderungsgesetzes enthält folgende Kernpunkte: Förderung der Offenen sowie innovativer Formen der Kinder- und Jugendarbeit, gesetzliche Verankerung der Förderung der Jugendsession von Kindern und Jugendlichen als politischer Partizipationsform auf Bundesebene sowie die Möglichkeit der Unterstützung der Kantone bei der Konzeption und dem Aufbau der Kinder- und Jugendpolitik sowie beim Erfahrungsaustausch zwischen den Kantonen.

Wichtige Grundlagen bilden ebenfalls der Berufskodex des schweizerischen Berufsverbandes Sozialer Arbeit sowie die Menschenrechtserklärung und die UNO-Kinderrechtskonvention auf internationaler Ebene, auf welche hier jedoch nicht weiter eingegangen wird.

4.4. GRUNDPRINZIPIEN

Die Prinzipien der Offenen Jugendarbeit haben sich im Laufe langfristiger gesellschaftlicher Veränderungen und Entwicklungen herausgebildet. Sie zeigen eine klare Arbeitshaltung dieses Arbeitsfeldes und bilden neben den theoretischen Ansätzen eine Art übergeordnete Leitlinie für die alltägliche Arbeit.

Die im Folgenden aufgeführten Grundprinzipien sind ebenfalls Bestandteil des Grundlagenpapiers des Dachverbandes der Offenen Jugendarbeit Schweiz (doj, 2007, S. 4):

- **Prinzip der Offenheit**

Die Offene Jugendarbeit, wie der Name schon sagt, bildet ein offenes System, welches konfessionell und politisch neutral ist. Sie ist offen für die soziokulturellen Veränderungen und für die verschiedenen Lebenslagen, Lebensbedingungen und Lebensstile junger Menschen. Offen bedeutet auch Vielfalt in Bezug auf die verschiedenen Dienstleistungen, Arbeitsmethoden und Zielgruppen sowie eine flexible und unbürokratische Bereitstellung und Gestaltung von Freiräumen.

- **Prinzip der Freiwilligkeit**

Die Offene Jugendarbeit basiert auf der Freiwilligkeit. Alle Angebote sind freiwillig zu nutzen von den Jugendlichen und spielen sich in ihrer Freizeit ab. Dieses Prinzip soll die Selbstbestimmung junger Menschen unterstützen und soll ergänzend zur informellen Bildung funktionieren.

- **Prinzip der Partizipation**

Dieses Prinzip beschreibt die Arbeits- und Umgangsform mit den Beteiligten. Es bezweckt die Beteiligung, Mitwirkung und Mitbestimmung junger Menschen. Auf Grund von Veränderungen der Themen und Probleme der Jugendlichen muss immer wieder geklärt werden, was Thema ist und welche Ziele und Inhalte sich aus diesen ergeben.

Nebst diesen Prinzipien spielt der Beziehungsaufbau eine absolut zentrale Rolle in der Offenen Jugendarbeit. Sie ist der Grundbaustein, um Vertrauen zu den Jugendlichen aufzubauen und mit ihnen zu arbeiten.

4.5. SOZIALRÄUMLICH ORIENTIERTE JUGENDARBEIT

Unter dem Dach der Soziokulturellen Animation weist die Offene Jugendarbeit vielseitige Handlungsansätze auf, welche sich in den vielfältigen Arbeitsbereichen dieses Arbeitsfeldes zeigen. In diesem Kapitel soll der zurzeit populäre Ansatz der sozialräumlichen Orientierung kurz erläutert werden, da er auch in Bezug auf die Thematik dieser Arbeit interessant erscheint.

Die sozialräumlich orientierte Jugendarbeit legt einen subjektiv-lebensweltlichen Raumbegriff (vgl. Kapitel 3.4) zu Grunde, welcher davon ausgeht, dass „Raum nicht länger als naturhaft gegebener materieller Hinter- oder erdgebundener Untergrund sozialer Prozesse unveränderbar und für alle gleichermassen existent angenommen werden kann. Vielmehr wird Raum selbst als sozial produziert,

damit sowohl Gesellschaft strukturierend als auch durch Gesellschaft strukturiert und im gesellschaftlichen Prozess sich verändernd begriffen.“ (Löw & Sturm, 2005, S. 31)

Anhand dieses Raumverständnisses und der Feststellung, dass die konstituierten Räume der modernen Gesellschaft eher funktional gestaltet sind und somit den Anforderungen der Kinder und Jugendlichen nur bedingt entsprechen, wird der Raum neuer Bezugspunkt in der Tätigkeit der Kinder- und Jugendarbeit. Ziel ist es, Räume für Kinder und Jugendliche zu schaffen und zurückzugewinnen bzw. Kinder und Jugendliche bei ihrer Aneignung zu unterstützen. (Galuske, 2009, S. 278-279)

In der sozialräumlich orientierten Jugendarbeit geht es darum, die Lebensbedingungen und das Lebensgefühl der Jugendlichen in ihren Sozialräumen, Stadtteilen und Lebenswelten aufzunehmen und daraus Konsequenzen für die Arbeit zu ziehen (Deinet, 2009, S. 7). Zu einem grundlegenden Prinzip der Sozialraumorientierung gehört es, die Steuerung über starre Räumlichkeiten hinter sich zu lassen. Das traditionelle Angebot in Veranstaltungsräumen und Treffs ist auf seine Räumlichkeiten fixiert und nutzt nur einem kleinen Teil der Jugendlichen eines Sozialraums. Das sozialräumliche Verständnis von Offener Jugendarbeit beinhaltet die Ausrichtung auf die Lebenswelt und geht weg von den reinen „Kommstrukturen“ hin zu flexiblen Formen. Unter diesem Aspekt haben sich auch die Mobile und Aufsuchende Jugendarbeit entwickelt, welche bereits vielerorts in die Jugendarbeit als spezifische Arbeitsfelder integriert wurden, wenn auch nicht unter dem Begriff der Sozialraumorientierung. Die Sozialraumorientierung soll massgeblich zur Integration, zur Selbstständigkeit, zur Mitverantwortung und zur Nutzung institutioneller Ressourcen für das lokale Lebensumfeld beitragen. (Willener, 2010, S. 354-355)

Um sozialräumlich zu arbeiten, ist es wichtig, den Sozialraum zu analysieren und zu erschliessen. Dementsprechend sind unterschiedliche Methoden, wie z. B. subjektive Landkarten oder das Cliquenraster, entstanden. Diese Methoden zielen darauf ab, Erkenntnisse über Kinder und Jugendliche und die räumlich vermittelten gesellschaftlichen Strukturen zu erhalten. So kann mit Hilfe dieser Methoden in Erfahrung gebracht werden, wie öffentliche und halböffentliche Räume genutzt werden, wo subjektive Raumqualitäten mit spezifischen Ressourcen der Lebensbewältigung vorhanden sind und wo die Bedeutung und Strukturen von Zonen verschiedener Jugendkulturen liegen. Jugendliche werden in diesen Verfahren aktiviert und mit einbezogen. Sozialräumlich orientierte Jugendarbeit entwickelt somit aufbauend auf das Lebensumfeld auf dieses bezogene Bedürfnisse und Interessen und daraus adäquate und flexible Angebote für die Zielgruppe. (Willener, 2010, S. 357)

Deinet (2009, S. 14) betrachtet sozialräumliche Jugendarbeit nicht als inhaltliche Methode, sondern als eine Sichtweise, die zu neuen Konzepten führen kann. Diese Sichtweise begründet er damit, dass ein grosser Teil der Arbeitsbereiche der Offenen Jugendarbeit eine sozialräumliche Perspektive aufweisen.

4.6. FAZIT: GRUNDSÄTZE FÜR DEN HANDLUNGSBEDARF DER OFFENEN JUGENDARBEIT AUF FACEBOOK

Offene Jugendarbeit als Arbeitsfeld der Soziokulturellen Animation verfolgt das übergeordnete Ziel, durch soziale Aktionen Gruppen zu strukturieren und zu aktivieren, um die von diesen Gruppen beabsichtigten sozialen Veränderungen zu erreichen. Im Mittelpunkt stehen somit die Kommunikation und das Stimulieren von Mitbeteiligung der Jugendlichen an gesellschaftlichen Prozessen. Um die Bedürfnisse verschiedener Gruppen abzuholen und soziale Aktionen durchzuführen, braucht es in erster Linie die Begegnung und die Kommunikation mit den Beteiligten. Facebook bietet einen niederschweligen Kanal, um Jugendliche in ihrer Lebenswelt abzuholen, zu erreichen und gleichzeitig von ihnen erreicht zu werden.

Facebook ist fester Bestandteil jugendlicher Lebenswelten. Jugendliche verbringen intensiv Zeit auf Facebook und nutzen diese Plattform selbstverständlich. Facebook ist aus ihrem Lebensalltag nicht mehr wegzudenken, sei es als Kommunikationsmittel, um sich mit ihren Peers auszutauschen, oder als Ort, wo sie sich mit ihrer Identität auseinandersetzen. Offene Jugendarbeit soll Jugendliche in ihrer Lebenswelt abholen, sie auf ihrem Weg zum Erwachsenen begleiten und unterstützen und sie an den gesellschaftlichen Prozessen beteiligen. Um dies umsetzen zu können, muss sich Offene Jugendarbeit dort abspielen, wo Jugendliche sich aufhalten, und somit auch auf Facebook. Offene Jugendarbeit setzt sich mit der Lebenswelt der Jugendlichen und seinen Themen und Problemen auseinander. Wenn Facebook also Bestandteil des jugendlichen Alltags ist, ist es wichtig, dass sich die Offene Jugendarbeit mit Facebook auseinandersetzt. Und was könnte eine bessere Auseinandersetzung sein, als diese Internetplattform auch selbst zu nutzen.

Gerade im Hinblick auf eine sozialräumlich orientierte Jugendarbeit, welche den Anspruch hat, die Lebensbedingungen und das Lebensgefühl der Jugendlichen in ihren Sozialräumen aufzunehmen, sollte klar werden, dass es unumgänglich ist, Facebook aus der Jugendarbeit auszuklammern. Angesichts des zugrundeliegenden Raumverständnisses der Sozialraumorientierung muss Facebook als Sozialraum verstanden und in die Arbeit mit einbezogen werden.

Ein weiterer nicht unwichtiger Aspekt ist, dass Facebook in der heutigen Zeit auch als neues Kommunikationsmittel betrachtet werden kann, welches der Offenen Jugendarbeit wie auch vielen anderen Institutionen ermöglicht, relativ einfach und kostengünstig Kontakte zu pflegen, auf sich aufmerksam zu machen, zu informieren und für sich zu werben. Facebook ist somit auch ein ergänzender Kommunikationskanal für die Offene Jugendarbeit, um möglichst viele verschiedene Jugendgruppen und auch die Öffentlichkeit zu erreichen und über Angebote zu informieren.

III SCHLUSSTEIL

5. FACEBOOK IN DER OFFENEN JUGENDARBEIT

Folgt man den Erkenntnissen dieser Arbeit, so kann Facebook aus der Sicht der Offenen Jugendarbeit unter zwei Aspekten betrachtet werden. Zum einen kann diese Social-Network-Site als Arbeitsinstrument gesehen werden, welches die direkte Kommunikation ergänzt und als zusätzlicher Kanal zur Kontaktaufnahme dient. Hier steht der Nutzen für die Offene Jugendarbeit selbst im Mittelpunkt. Zum anderen kann Facebook aber auch als ein Arbeitsfeld verstanden werden, welches hilft, Jugendliche auf ihrem Weg zum Erwachsenen zu begleiten und zu unterstützen. Dabei wird der Nutzen für die Jugendlichen in den Vordergrund gerückt. Dazu gehört es auch, die Jugendlichen bei den zuvor genannten Problematiken zu unterstützen.

5.1. FACEBOOK ALS ARBEITSINSTRUMENT (NUTZEN FÜR OFFENE JUGENDARBEIT)

Auf Grund der Überlegung, dass der grösste Teil der Jugendlichen auf Facebook anzutreffen ist, liegt es nahe, Facebook auch in der Jugendarbeit als Kommunikationsinstrument zu nutzen, um so eine Vielzahl von Jugendlichen zu erreichen. Die Kommunikation auf Facebook kann durch mediale Elemente wie z. B. Videos, Bilder, Links usw. ergänzt werden, dies macht die Information auf eine jugendgerechte Art spannender. Anhand der gesammelten Kontakte auf Facebook entsteht so etwas wie ein Adressbuch, auf das jederzeit zurückgegriffen werden kann. Über Facebook eröffnet sich für die Jugendarbeit auch eine neue Werbeplattform. Durch sie kann in einfachster Weise über laufende Angebote, Projekte und Aktionen breitflächig informiert werden. So können Geld und Zeit gespart werden, da sehr viele Jugendliche mit wenig Zeitaufwand gleichzeitig erreicht werden und die teure Gestaltung und der kostspielige Druck von Flyern entfallen.

5.2. FACEBOOK ALS ARBEITSFELD (NUTZEN FÜR JUGENDLICHE)

In Anbetracht dessen, dass Facebook ein wichtiger Bestandteil im Alltag der Jugendlichen geworden und somit aus ihrer Lebenswelt nicht mehr wegzudenken ist, muss dieser technische Fortschritt und das Verhalten der Jugendlichen ihm gegenüber von der Offenen Jugendarbeit als Realität anerkannt werden. Hier kann die Jugendarbeit mit dem eigenen Facebook-Profil für die Jugendlichen eine Vor-

bildfunktion für den Umgang mit Facebook einnehmen und eine Fläche für die Auseinandersetzung mit Regeln, Gesetzen und Sicherheitsaspekten in Bezug auf Facebook anbieten. Die Jugendarbeit kann auf problematische Inhalte in den Profilen von Jugendlichen hinweisen und den Jugendlichen neue Perspektiven aufzeigen. Dies kann zur Erweiterung des Selbstbildes der Jugendlichen führen und sie zur Selbstreflexion anregen. Gleichzeitig kann mit einem Facebook-Auftritt ein niederschwelliger Zugang zur Jugendarbeit geschaffen werden, da die Kontaktaufnahme über Facebook einfacher ist als der Gang zum Jugendarbeiter und die Kommunikation über das Internet für viele eine niedrigere Hemmschwelle aufweist als der direkte Kontakt. Über das Platzieren von jugendpolitischen Anliegen kann eine Mitbeteiligung der Jugendlichen an gesellschaftlichen Prozessen angeregt und mittels informativer Links zu jugendrelevanten Themen die Auseinandersetzung mit diesen Inhalten unterstützt werden. Durch den anhand von Facebook gewonnenen Einblick in die Lebenswelt der Jugendlichen können für sie aktuelle Themen aufgegriffen und in die tägliche reale Arbeit mit einbezogen werden.

Um all diese Tätigkeiten auf Facebook umzusetzen und das Profil aktuell zu halten, braucht es zeitliche Ressourcen, die an einem anderen Ort eingespart werden müssen. Dies erfordert ein klares Zeitmanagement, das die zeitlichen Ressourcen für die Facebook-Betreuung festlegt. Denn Social-Network-Sites haben auch ihre Grenzen. Die Kommunikation über Facebook hat nie dieselbe Wirkung, wie ein Face-to-Face-Gespräch. Der Beziehungs- und Vertrauensaufbau zu den Jugendlichen lebt von den „realen“ Begegnungen und kann mit Facebook lediglich ergänzt, jedoch nie ersetzt, werden.

5.3. THEMA DER ABGRENZUNG

Mit der Facebook-Präsenz der Offenen Jugendarbeit eröffnen sich Einblicke in die Profile der Jugendlichen, welche meist mit sehr persönlichen Inhalten angereichert sind. Hier kommen auch ethische Aspekte ins Spiel. Es ist wichtig, die Privatsphäre der Jugendlichen zu wahren, und somit ist es auch nicht Aufgabe der Jugendarbeit, alle Schritte der Jugendlichen zu kommentieren. Hier ist eine Abgrenzung der Offenen Jugendarbeit gefordert, welche sich eher im Hintergrund hält und sich als Gast in der Lebenswelt der Jugendlichen sieht. Im Rahmen dessen muss auch akzeptiert werden, wenn ein Jugendlicher oder eine Jugendliche eine „Freundschaft“ über Facebook ablehnt.

6. SCHLUSSBETRACHTUNG UND FAZIT

In dem Kapitel über Facebook konnten die Bedeutung und Relevanz dieser Social-Network-Site für die Gesellschaft und die Jugendlichen aufgezeigt werden. Die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Theorien bot eine interessante Vertiefung und zeigte, welche Chancen und Risiken sich durch die Facebook-Nutzung für Jugendliche ergeben. Dabei wurde klar, dass die Jugendlichen viele ihrer Bedürfnisse durch Facebook ausleben können, gleichzeitig aber mit den daraus resultierenden Problematiken eher alleine gelassen werden. Die zahlreichen mit einer Facebook-Nutzung verbundenen Chancen könnten auch erklären, weshalb Facebook ein so zentraler Bestandteil der Lebenswelt von Jugendlichen geworden ist und was Facebook für sie so spannend macht. Gleichzeitig wurden auch problematische Aspekte der Facebook-Nutzung herausgearbeitet. Hier kann die Offene Jugendarbeit einen aktiven Beitrag leisten und im Kontakt mit den Jugendlichen diese problematischen Sachverhalte thematisieren. Auf der Grundlage der so gewonnenen Erkenntnisse konnten zwei Perspektiven für den Umgang mit Facebook in der Offenen Jugendarbeit abgeleitet werden: zum einen der Einsatz als eigennütziges Arbeitsinstrument und zum andern die Nutzung als Arbeitsfeld mit dem Vorteil für die Jugendlichen im Fokus. Insgesamt konnte die Ausgangsfrage, welche Relevanz Facebook und dessen Gebrauch von Jugendlichen für die Offene Jugendarbeit hat, anhand der in dieser Arbeit verwendeten Theoriebezüge befriedigend beantwortet werden.

LITERATURVERZEICHNIS

- Buddeberg, C. (Hrsg.). (2004). *Psychosoziale Medizin* (3. Aufl.). Berlin Heidelberg: Springer.
- Deinet, U. (Hrsg.). (2009). *Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte* (3. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Deinet, U. (2010). Aneignung öffentlicher und virtueller Räume durch Jugendliche. In G. Cleppien & U. Lerche (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Medien* (S. 37-54). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- doj. (2007). *Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz. Grundlagenpapier*. Abgerufen am 17.11.2011 unter: www.doj.ch/fileadmin/downloads/ueber_Dojo/broschur_grundlagen_web.pdf
- Dreher, E. & Dreher, M. (1985). Entwicklungsaufgaben - Theoretisches Konzept und Forschungsprogramm. In R. Oerter (Hrsg.), *Lebensbewältigungen im Jugendalter* (S. 30-61). Weinheim: VCH.
- Ebersbach, A., Glaser, M. & Heigl, R. (2011). *Social Web* (2. Aufl.). Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Emmenegger, B. (2010). Raumkonzeptionen und Sozialraumorientierung in der Sozialen Arbeit. In B. Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 325-347). Luzern: Interact.
- Ertelt, J. (2008). Netzkultur 2.0 - Jugendliche im globalen Dorf. In J. Ertelt & F. J. Röhl (Hrsg.), *Web 2.0. Jugend online als pädagogische Herausforderung* (S. 50-58). München: Kopaed.
- Ertelt, J. & Röhl, F. J. (Hrsg.). (2008). *Web 2.0. Jugend online als pädagogische Herausforderung*. München: Kopaed.
- Facebook. (2011a). *Pressebereich*. Abgerufen am 22.09.2011 unter: www.facebook.com/press.php
- Facebook. (2011b). *Statistik*. Abgerufen am 13.11.2011 unter: www.facebook.com/press/info.php?statistics
- Facebook. (2011c). *Hilfereich. Grundlagen Privatsphäre*. Abgerufen am 11.11.2011 unter: www.facebook.com/help/privacy
- Friedrichs, H. & Sander, U. (2010). Die Verstärkung von Jugendkulturen und digitalen Medienwelten. In K.-U. Hugger (Hrsg.), *Digitale Jugendkulturen* (S. 23-36). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Galuske, M. (2009). *Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung* (8. Aufl.). Weinheim und München: Juventa.
- Göppel, R. (2005). *Das Jugendalter. Entwicklungsaufgaben – Entwicklungskrisen - Bewältigungsformen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Görig, C. (2011). *Gemeinsam einsam. Wie Facebook, Google & Co. unser Leben verändern* (2. Aufl.). Zürich: Orell Füssli.
- Hurrelmann, K. (2007). *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung* (9. Aufl.). Weinheim und München: Juventa.

- Kneidinger, B. (2010). *Facebook & Co. Eine soziologische Analyse von Interaktionsformen in Online Social Networks*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kriesi, H. (2007). Sozialkapital. Eine Einführung. In A. Franzen & M. Freitag (Hrsg.), *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen* (S. 23-46). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lengyel, C. (2010). Internet und Datenschutz. In okay zürich (Hrsg.), *Alles was Recht ist. Rechtshandbuch für Jugendarbeitende* (3. Aufl.) (S. 61-73). Zürich: Orell Füssli.
- Löw, M. (2001). *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, M. & Sturm, G. (2005). Raumsoziologie. In F. Kessl, C. Reutlinger, S. Maurer & O. Frey (Hrsg.), *Handbuch Sozialraum* (S. 31-64). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mietzel, G. (2002). *Wege in die Entwicklungspsychologie. Kindheit und Jugend* (4. Aufl.). München: Beltz.
- Muri, G. & Friedrichs, S. (2008). *Stadt(t)räume - Alltagsräume? Jugendkulturen zwischen geplanter und gelebter Urbanität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Neumann-Braun, K. & Autenrieth, U. P. (Hrsg.). (2011). *Freundschaft und Gemeinschaft im Social Web. Bildbezogenes Handeln und Peergroup-Kommunikation auf Facebook & Co*. Baden-Baden: Nomos.
- Raab, K. (2011). *Wir sind online - Wo seid ihr? Von wegen dummgesurft! Die unterschätzte Generation*. München: Blanvalet.
- Rack, S. & Fileccia, M. (2011). *Klicksafe. Materialien für den Unterricht: Was tun bei Cyber-Mobbing?* Abgerufen am 13.10.2011 unter: www.klicksafe.de/materialien/index.html#klicksafe-Lehrerhandbuch
- Röll, F. J. (2008a). Weblogs als Instrumente des Informations-, Beziehungs- und Wissensmanagements. In J. Ertelt & F. J. Röll (Hrsg.), *Web 2.0. Jugend online als pädagogische Herausforderung* (S. 85-96). München: Kopead.
- Röll, F. J. (2008b). Von der Stärke schwacher Beziehungen - Kommunikationskultur und Gemeinschaftsbildung als Ausdruck von Identitätssuche. In J. Ertelt & F. J. Röll (Hrsg.), *Web 2.0. Jugend online als pädagogische Herausforderung* (S. 119-137). München: Kopead.
- Schwindt, A. (2010). *Das Facebook-Buch*. Köln: O'Railly.
- Social Media Schweiz. (2011). *Facebook - Die Schweiz in Zahlen*. Abgerufen am 22.09.2011 unter: www.socialmediaschweiz.ch/Facebook_-_Die_Schweiz_in_Zahlen__Update_Juni_2011_.pdf
- Süss, D., Waller, G., Bodmer, M., Hipeli, E., Willemse, I. & Genner, S. (2011). *FAQ Medienkompetenz. Häufig gestellte Fragen zu Chancen und Risiken von Medien*. ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Zürich.
- Switch. (2011). *Junior Web Barometer 2010*. Abgerufen am 12.10.2011 unter: www.switch.ch/export/sites/default/about/news/2011/files/juniorwebbarometer-kurz.pdf
- Werner, K. (2008). *Entwicklungspsychologie/Sozialisation*. Unveröff. Skript zur Lehrveranstaltung im FS 08, Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften, Departement Soziale Arbeit. Bachelor-Studiengang.

- Wettstein, H. (2005). Offene Jugendarbeit in der Schweiz. In U. Deinet & B. Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (3 Aufl.) (S. 469-475). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wettstein, H. (2010). Hinweise zu Geschichte, Definitionen, Funktionen... In B. Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 15-60). Luzern: Interact.
- Wiemken, J. (2009). *Computerspiele und Internet*. Düsseldorf: Patmos.
- Willemse, I., Waller, G. & Süß, D. (2010). *JAMES - Jugend, Aktivitäten, Medien - Erhebung Schweiz*. Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Zürich.
- Willener, A. (2010). Sozialräumliches Handeln. In B. Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 349-382). Luzern: Interact.